

DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER
MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ –
„ALDE DÜSSELDORFER“ E. V.

DRITTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **10**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1934

Tapeten-Passage
von Duisburgerstr. 17/23
bis Nordstr. 9

Schröder-Tapeten

sind preiswert u.
von unübertroffener
Qualität

DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



**Park-Restaurant
Zoologischer Garten**
INH. JEAN HAUPTMANN'S
FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen
DÜSSELDORF
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

8/20 Liter Bier 0.30 RM.

einschl. Bedienung.
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küchel

ÜBER 200 JAHRE

Der echte Düsseldorfer Mostert

ÄLTESTE DEUTSCHE SENFFABRIK

A. B. Bergrath sel. Wwe. • Düsseldorf

FABRIK: IMMERMANNSTRASSE 25

STADTVERKAUF: BERGERSTRASSE 7

Zum Waschen wie zum
Reinemachen - nur die
guten Henkelsachen:

103716

Persil-Henke-Sil-imi-Ata *

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



Photo: Söhn

BLICK AUF DIE LAMBERTUSKIRCHE

Entnommen dem Buche „Düsseldorf – wie wir es lieben“, Verlag O.E. Wülffing, Düsseldorf, Tonhalle
Preis: 1.50 RM.

Brauerei „Im goldenen Kessel“

INHABER: JOSEF SCHNITZLER, M. D. GES. A. D.

Obergäriges Lagerbier / Reichhaltiges Büfett

VEREINSHEIM DER GESELLSCHAFT „ALDE DÜSSELDORFER“

Hugo Püttmann †:

Das Ende der Siechenhäuser am Niederrhein

Ein Strafgericht vor zweihundert Jahren.

(Fortsetzung)

Hellerjans Bruder Matthias Barding, wie jener ein nur durch Verbriefung Siecher gewordener Deserteur, gestand nicht nur seine Mittäterschaft bei räuberischen und mörderischen Überfällen ein, sondern redete auch bei der Gegenüberstellung dem Bruder zu, „wie der Schächer am Kreuz seine Seele zu retten“. Nach damaliger Gerichtspraxis hatte Hellerjan den Freispruch als Lohn seiner Standhaftigkeit zu erwarten. Diesen zu erlangen, hätte er nur beim Leugnen zu beharren brauchen; jedoch erschüttert durch die eindringlichen Bitten und Beschwörungen des Matthias, zerfloß er in Tränen und legte ein

umfassendes Geständnis ab. Beide wurden zu der milderen Strafe der Enthauptung und Flechten aufs Rad verurteilt.

Dem Adam vom Aap konnte nur der eine Mord, der durch Auffindung von Menschenknochen im Garten des Siechenhauses ruchbar geworden war, und außerdem ein Straßenraub nachgewiesen werden. Man hatte nur die kleineren Skeletteile ausgegraben; Adam, hierwegen befragt, gestand, daß das Überhandnehmen der Kaninchen in den dichtangrenzenden Forsten ihn hätte die Bloßlegung des Gerippes durch deren Wühlarbeit befürchten lassen. Deshalb hätte er

Ananasberg

INH. FRANZ HERRIGER SEN. • TEL. 17540

Separate Räume für 20—200 Personen

*Das herrliche Gartenkaffee
inmitten des Hofgartens*

*Im vornehmen Restaurant erstklassige
Diners und Soupers zu zeitgemäßen Preisen*

Bestgepflegte Weine und Biere

JOSEPH SCHÖNING

BILKER STR. 24/26 / FERNRUF 171 81
VERKAUFSSTELLE HERZOGSTR. 11

KONFITOREI
BÄCKEREI

BESTELLGESCHÄFT ERSTEN RANGES

BRÖTCHEN
5 mal täglich frisch

„WETRA“

Westdeutsche Transport-Ges. m. b. H.
Horst-Wessel-Str. 20-26

Internationale u.
Sammelladungstransporte

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



Die Batterie für raschen Start und flotte Fahrt!

BOSCH

BOSCH-Batterien sind stark und dauerhaft!

PAUL SOEFFING

AM WEHRHAHN 68 U. 75

FERNRUF 260 61-26180



drei Jahre nach der Mordtat die Hauptknochen ausgegraben und sie in den stundenweit entfernten Rhein getragen. Er und sein Mordgeselle Matthias Becker aus dem bergischen Siechenhause Wermelskirchen wurden zum Rade verurteilt. Adams Frau hielt alle drei Grade der Folterung aus; da jedoch die Hose des Ermordeten in ihrem Besitz gefunden wurde und die Mitschuldigen aussagten, daß sie beim Morde zugegen gewesen sei, lautete ihr Urteil auf Landesverweisung nebst den vorerwähnten Körperstrafen.

Von raublustigen Völkerschaften weiß man, daß ihnen der Fremdling, der unter ihr Dach tritt, heilig ist. Im Winkelhauser Siechenhause, nördlich von Kaiserswerth am Angerbach gelegen, hatte der Unselige, der es im Vertrauen auf das Gastrecht betrat, keine Schonung zu erwarten. Die Untersuchung überführte den Siechenvater Peter Schieper, allein

in den letzten zehn Jahren, außer an vielen Raubzügen, an vierzehn Mordtaten beteiligt gewesen zu sein. Davon waren zwei an Wanderern begangen worden, die nächtlicherweile in seinem Hause Obdach suchten. Dem einen bereitete heuchlerische Zuvorkommenheit ein Streulager, und nachdem er entschlummert war, traf ihn der tödliche Streich, geführt mit der Axt durch den Sohn Dietrich. Der andere erkannte zu spät, daß er in eine Mörderhöhle geraten sei, und bat in den schrillsten Tönen der Verzweiflung um sein Leben. Er erzielte damit nur, daß die beiden Mitinsassen des Hauses, Gebrüder Friedrichs, herbeigelockt wurden und Schieper, aufgebracht, mit ihnen teilen zu müssen, desto grausamer verfuhr. Das Opfer wurde gedrosselt und mit Knüppeln erschlagen. Den Leib versenkten die Mörder im Binnenwasser Mempelkaule, einem morastigen, schilfüber-

SEIFERT

VORMALS CARSCH & CO.
DUSSELDORF · HINDENBURGWALL

DAS FACHGESCHÄFT FÜR DAMEN-,
HERREN- UND KINDERKLEIDUNG

**Freude in jedes
Haus durch**

die **Braune Post**
Nationalsozialistische Sonntagszeitung

Reichsbilderte Sonntagszeitung für die deutsche Familie

wöchentlich 20 Pf

Völkischer Verlag

DÜSSELDORF, Albert-Leo-Schlageter-Allee 21

III

Konditorei Weitz Königsallee 70 Ruf: 22244

DAS ALTRENOMIERTE CAFÉ DER DÜSSELDORFER GESELLSCHAFT
Leitung: **Heinrich Stroße**

wachsenen toten Rheinarm. Zu dessen Durchforschung bot die Untersuchungsbehörde einige hundert Mann auf, die jedoch nur die beiden 40 Fuß langen Stangen, mit welchen die Leiche in den Morast gedrückt war, zutage förderten. — Kamen auswärtige Raubgenossen, dann konnten sie auf sichere Einkehr und werktätigen Beistand rechnen. Die „Schwarze Bande“, die sich durch Verwegenheit auszeichnete und bald hier, bald da blitzartig einfiel, unternahm von hier aus die nächtliche Erstürmung und Plünderung des benachbarten, durch doppelten Graben geschützten Rittersitzes Winkelhausen, einer sogenannten Wasserburg, unter Mitwirkung der Schiepers. Von den Mitgliedern dieser

Bande erscheint keines im Düsseldorfer Kriminalprozess; sie endeten meistens auf Bergischen und anderweitigen Hochgerichten. — Ein Unhold, der es seinem Vater an Greueln noch zuvortat, war Peter Schiepers Sohn Dietrich. Seine eigenen Angehörigen sagten gegen ihn aus, dass er fast Nacht für Nacht auf „Boxen“ (auf Raub) ausgegangen und in der Regel mit Kleidungsstücken und sonstiger Beute heimgekehrt sei. Wie oftmals bei grausamen Naturen der Fall, zeigte er sich unmännlich als er seinerseits Qualen zu erdulden hatte. Ergestand beim zweiten Foltergrade, suchte indess Rettung in der Anfechtung des gegen ihn angewandten gerichtlichen Verfahrens.

(Schluß folgt in Heft 11)

TABARIS TANZPALAST

Täglich 4-Uhr-Tee
Abends Tanz ab 8 Uhr

HEMESATH CAFÉ-RESTAURANT GRAF-ADOLF-STR. 14 bekannt durch
seine gute Küche

HEMESATH CAFÉ-KONДИТОREI KÖNIGSALLEE 48 Das beste Familien-
Café Düsseldorfs

**Neueste Herbst-
und Winterkleidung**
FÜR HERREN, DAMEN UND KINDER
immer vorteilhaft bei

Hettlage
Düsseldorf, Klosterstr.

TIGGES

DIE VOLKSTÜMLICHE GASTSTÄTTE

AM BRÜCKCHEN FRÜHER HOTEL LENNARTZ



Tragen Sie die guten **Schröder** Schuhe

Bolkenstr. 12

Kölnstr. 299

Schadowstr. 73



IV

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

Hans Heinrich Nicolini:

Immermann – ein deutscher Charakter

Im Vorwort zu seiner großen Immermannbiographie sagt Professor Maync im Jahre 1920: „Möchte es mir gelungen sein, nicht nur eine keineswegs leichte wissenschaftliche Aufgabe zu bewältigen, sondern zugleich meinem Volke den bequemen Zugang zu einem echten deutschen Charakter und einem großen deutschen Kulturträger zu bahnen und dadurch auch einen Stein beizusteuern zu dem Wiederaufbau unseres zur Zeit so tief darniederliegenden Vaterlandes.“

Diese Worte sollen den Leitgedanken zu der vorliegenden Skizze geben.

Wenn wir heute in der deutschen Literatur nach charaktervollen, aufrechten, kampffrohen deutschen Männern Ausschau halten, so müssen wir als „Düsseldorfer Jonges“ unsern Blick auf Immermann richten, denn er ist eine solche Persönlichkeit.

Man hat Immermann viel zu sehr vom rein ästhetischen Standpunkte aus beurteilt und hat ihn dabei auch noch als Dichter unterschätzt. Solch ästhetisch eingestellter Betrachtung entging das Vorbildhafte seiner Erscheinung, die Bedeutung seines Lebens, die Wirkung auf seine Zeitgenossen und Nachfolger.

Hier mögen wir an ein Wort denken, das der 62jährige Goethe in einem Briefe an den Grafen Reinhard schrieb: „Ich erinnere mich eines schmeichelnden Vorwurfs, den mir einst ein Jugendfreund (Merck) machte, in-

dem er sagte: „Das, was du lebst, ist besser, als was du schreibst“. Und der Dichterstürm fährt fort: „Es sollte mir lieb sein, wenn es noch so wäre“.

Immermann lebte in einem Zeitbruche und damit in einer Zeit der Gegensätze und Uebergänge. Von da aus muß das Werden seiner Persönlichkeit, seine Lebensleistung betrachtet werden. Die Aeltern unter uns werden da ohne weiteres verstehend und wertend mitgehen können, denn sie haben eine ähnliche Zeit durchlebt und wissen, wie schwer, schmerzhaft und entsagungsvoll der Durchgang durch solche politische und geistige Umbrüche ist, wieviel Kraft und Mut in solchen Zeiten dazu gehört, Charakter und Persönlichkeit zu wahren.

Vor einer tieferen Betrachtung steht die Persönlichkeit Immermann von vornherein in Anlage und Ziel klar da. Das beweist vor allem sein Leben mit seinen Kämpfen. Als Dichter ist Immermann kein Genie, sondern ein Talent, empfänglich für die mannigfaltigen nebeneinander-, gegeneinanderfließenden, sich kreuzenden geistigen Strömungen in seinem Lebensraume, hineingezogen in die Wirbel, die sie bilden. Damit entstanden starke Spannungen, Widersätzlichkeiten zwischen seiner Persönlichkeit und seinen Dichtungen, die lange nicht naturnotwendige Aeußerungen seiner Persönlichkeit waren. Immermann war weder Klassiker, noch

Romantiker, noch Jungdeutscher. Seine dichterischen Äußerungen in diesen Richtungen sind deshalb unfrei, abhängig und zum großen Teile schwach. Das ist die Tragik des künstlerischen Talentes in einer Zeit, welcher der sichere künstlerische Instinkt abhanden gekommen ist. Aber — und das nötigt uns die hohe Achtung vor seiner menschlichen und künstlerischen Persönlichkeit ab — für Immermann gilt voll das Wort aus dem Faust, das man seinen überscharfen Kritikern entgegenhalten sollte: „Und steh' beschämt, wenn du, bekennen muß: ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Immermann war nach Naturanlage Realist — und als solcher ist er, trotz seines spröden Talentes, dank seiner Selbstzucht und seiner Arbeitskraft, zu einem Großen unserer Literatur geworden.

Er erklärte sich und überwandt die Wirkungen seiner Zeit in dem Roman „Die Epigonen“. Er verwurzelte den künstlerischen Realismus des 19. Jahrhunderts im „Münchhausen“ und in seinen Memorabilien. In diesen Werken lebte sich seine Persönlichkeit aus. Man lese sie — und man wird erstaunt sein, wie zeitgemäß heute Immermann ist. In seinen realistischen Werken spricht sich der Dichter über die mannigfachen Verhältnisse und Beziehungen des Lebens aus. Auf politischem, volkswirtschaftlichem, ständischem, kunstpolitischem, gesellschaftlichem Gebiete begegnen wir grundlegenden Einsichten, die weit vorausschauend sind.

Wie eine Darlegung aus jüngstvergangener Zeit liest sich, was er über die Zustände nach der Niederwerfung Preußens durch Napoleon schreibt: „Die Zeiten, welche einem Schlage, wie er damals alle Verhältnisse zerschmetterte, folgen, sind eigentlich keine Zeit. Die Menschen leben nur vom Abend zum Morgen, ihre Vorstellungen schwärmen ohne Zusammenhang umher, den Entschlüssen fehlt jede

Konsequenz, alles verzettelt sich, bröckelt auseinander und schnappt in den kurzatmigsten Anstößen nach Luft. Ein Land, dem jeder höhere Lebensatem solcherweise abgeschnürt wurde, bietet den Anblick eines niedergetretenen Ameisenhaufens dar. Die Tätigkeit der Herstellung ist groß; aber die Menschen wimmeln auch nur so durcheinander in tierischem Instinkt, die Eierchen wegzutragen, dieses Gängelchen und jenes Kämmerchen wieder auszuteufen. Der Egoismus zeigt sich in seiner häßlichsten Gestalt, und die Gemeinheit deckt ganz scheulos ihre Blöße auf.“

Aber Immermann kennt das deutsche Volk und glaubt an seine Lebenskraft: „Mir wird allemal groß zumute, wenn ich der unabschwächbaren Erinnerungskraft, der nicht zu verwüstenden Gutmütigkeit und des geburtenreichen Vermögens denke, wodurch unser Volk sich von jeher erhalten und hergestellt hat . . . Aus ihm haucht es mich wie der Duft der aufgerissenen schwarzen Acker-scholle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Keimens, Wachsens, Gedeihens aus dem dunklen, segenbrütenden Schoße. In ihm gebiert sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation, die es ja nur ist durch ihre Sitte, durch den Hort ihres Gedankens und ihrer Kunst, und dann durch den sprungweise hervortretenden Heldenmut, wenn die Dinge einmal wieder an den abschüssigen Rand des Verderbens getrieben worden sind . . . Dieses Volk ist ein Riese, welcher an dem seidenen Fädchen eines guten Wortes sich leiten läßt, es tiefsinnig, unschuldig, treu, tapfer . . .“

Die Bedeutung des Bauerntums predigt Immermann in einer Zeit, da die Industrialisierung begann und die Köpfe verwirrte. Mit tiefem Mißtrauen sieht er die Industrialisierung an. Scharf verspottet er den Gründerswindel im Münchhausen und in den Epigonen heißt es: „Jene Anstalten, künstliche Bedürfnisse künstlich zu befriedigen, erschei-

nen mir geradezu verderblich und schlecht. Die Erde gehört dem Pfluge, dem Sonnenschein und Regen, welcher das Samenkorn entfaltet, der fleißigen, einfach arbeitenden Hand. Mit Sturmesschnelligkeit eilt die Gegenwart einem trockenen Mechanismus zu. Wir können ihren Lauf nicht hemmen, sind aber nicht zu schelten, wenn wir für uns und die Unsrigen ein grünes Plätzchen abzäunen und diese Insel so lange als möglich gegen den Sturz der vorbeirauschenden industriellen Wogen befestigen.“

Im Münchhausen (Oberhof) hat Immermann dann als einer der ersten künstlerischen Darsteller des Landlebens dem deutschen Volke ein Bild des gediegenen, selbsthaften, volkerneuernden Bauernstandes gegeben. Er nennt ihn den Granit der bürgerlichen Gemeinschaft. Und seinem Helden Oswald geht auf westfälischem Bauernboden die Idee des unsterblichen Volkes auf: „Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm trat! Und die Idee des unsterblichen Volkes wehte mir im Rauschen dieser Eichen und des uns umwallenden Fruchtsegens fast greiflich, möchte ich sagen, entgegen.“

So sehr Immermann das Volk schätzt und ihm gerecht wird, von der Masse als führendem politischem Faktor will er nichts wissen. Nach der Julirevolution schreibt er: „Ich schwor mir einen teuren Eid, nun auch nie in meinem Leben wieder an etwas Großes, was von der Masse ausgehen soll, zu glauben und bei meinem alten Symbolo getreu zu verharren, daß das geistig Hohe immer nur von

einzelnen geistig hochstehenden Menschen herrühren kann.“

Aus dieser Gesinnung heraus bleibt Immermann in seiner der Volksregierung zustrebenden Zeit Monarchist. Er verlangt ein starkes Führertum, das er aus den Bedürfnissen der deutschen Seele begründet: „Der wahre Mensch, der tiefere Mensch hat kein dringenderes Bedürfnis, als zu lieben, zu verehren, und in freudigem Gehorsam gegen etwas Größeres sich von der öden Qual der Selbstsucht zu erlösen.“

Diese Aussprüche mögen den Geist aufweisen, in dem die genannten Werke Immermanns geschrieben sind. Es sind Aeußerungen, die aus der Tiefe seiner Persönlichkeit stammen, es sind Lebensbekenntnisse eines sich selbst getreuen aufrechten Mannes, die in eine widerstrebende Zeit hinein gesprochen wurden. Am reinsten offenbart sich sein Wesen in seinem viel zu wenig gelesenen Münchhausen. Hier schwingt er hart die Geißel der Satire über die Irrungen seiner epigonenhaften Zeit. Aber er führt darin auch zum Positiven. Nach einem Worte Mayncs ist es hier über ihn gekommen in herrlichster Fülle. „In den Kontrastbüchern des Oberhofs führt er uns zur Natur, aus der uns immerdar frische Nahrung und neues Blut quillt, zum Vaterländischen, wo allezeit die starken Wurzeln unserer Kraft liegen, zur Geschichte, die uns nach Goethe als Bestes den Enthusiasmus gibt und die uns erzieht für den Staat, das Rückgrat alles sozialen Lebens, zur Arbeit, bei der ja gerade das deutsche Volk in seiner ganzen Tüchtigkeit zu finden ist.“

★

Hans Heinrich Nicolini:

Immermanns späte Liebe

Vierzehn Jahre war die Gräfin Elise Ahlefeldt, des bekannten Freischarenführers Lützw geschiedene Gattin, Immermanns Lebensgefährtin gewesen. Vor dem Ratinger Tore, in Pempelfort, lebten sie unverehelicht in gemeinsamem Haushalt.

Das gab in dem damals noch sehr kleinstädtischen Düsseldorf natürlich viel Gezischel, Gemunkel und Gerede. Darüber konnten die beiden sich hinwegsetzen. Sie waren innerlich reich genug, sich selbst und einem erlesenen Freundeskreise zu leben. Das Schicksal hatte hier zwei starke, hochstehende, hochstrebende Menschen von lauterster Gesinnung zusammengeführt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich die beiden in herzlichster Neigung und größter Verehrung zugetan waren, daß jeder des anderen Bestes wollte. Und doch litt dieses Verhältnis an Unzulänglichkeiten, an denen es auf die Dauer zermürbte und endlich zerbrach. Es lag nicht an Immermann, wenn es nicht zur Ehe führte. Konnte er sich auch über das Gerede der Leute hinwegsetzen, seine ganze, auf Ordnung und Maß begründete Natur verlangte nach festen Verhältnissen, verlangte nach der Ehe als der natürlichen Erfüllung und der gesicherten Grundlage der Liebe. Doch so oft er die Gräfin bestürmte, sie blieb bei ihrer Weigerung. Sie wollte ihm Freundin und Muse, nicht Gattin sein. Familienrück-sichten wie romantische Schwärmerei mögen sie bestimmt haben. Immermann vermochte nicht, sich durchzusetzen. Die Gräfin hatte in diesem Bunde entschieden das Uebergewicht.

So wurde dieses Verhältnis, je länger, je mehr unbefriedigend für Immermann, und er bekennt: „Ich darf mit Wahrheit sagen, daß

ich in diesen vierzehn Jahren zwar oft ange-regt, entzückt und hingerissen, nie aber eigentlich glücklich gewesen bin.“ Und an anderer Stelle: „Immer war es mehr, als sei ein schöner leuchtender Komet am Horizonte erschienen, als daß man das Gefühl gehabt hätte, die liebe warme Gottessonne wäre auf-gegangen.“

Diese liebe warme Gottessonne ging erst dem Zweiundvierzigjährigen auf.

Seinem Bruder Ferdinand in Magdeburg wurde im August 1838 ein Sohn geboren, und Immermann ward zum Paten gebeten. So reiste er im September in die Heimat. Im Hause seines Bruders traf er dessen Mündel, die neunzehnjährige Marianne Niemeyer an. Und hier ergriff die Liebe den reifen Mann mit elementarer Gewalt.

Marianne entstammte einer Familie, die auf den Höhen deutscher Bildung stand. Ihr Großvater August Hermann Niemeyer, Kanzler der Universität Halle und Leiter der Frankenschen Stiftungen, sowie die Großmutter, „die Kanzlerin“, waren im damaligen deutschen Geistesleben wohlbekannte Persönlichkeiten. Dieser Großmutter, einer bedeutenden feingebildeten Frau, verdankt Marianne unendlich viel. „Alles Gute meiner Kindheit schien mir von dieser Großmutter auszugehen“, schreibt Marianne in ihren Erinnerungen. „Sie war der gute Genius meines Lebens, weckte mein geistiges Sein und ordnete meine Tätigkeit mit großer Liebe und Zärtlichkeit.“

Ziemlich ungebunden war Marianne im elterlichen Hause in Magdeburg aufgewachsen, ein temperament- und phantasievolles, mit den besten Gaben des Geistes und Herzens ausgestattetes Kind. Frühe Selbständigkeit und Verantwortlichkeit als Älteste der

Geschwister hatten die Mutterlose früh reif werden lassen. Die Neunzehnjährige, die Immermann entgegentrat, war kein Backfisch mehr. Wie der Dichter sie sah und erlebte, so hat er sie in der blonden Liesbeth seines Münchhausen gezeichnet, nur daß Marianne nicht blond, sondern braun war,

Als Immermann nach Magdeburg zur Taufe kam, hatte er die beiden ersten Bücher des Münchhausen vollendet. Das dritte und vierte, in denen das Geschick Oswalds und der blonden Liesbeth sich erfüllt, schreibt er mit der Liebe zu Marianne im Herzen. Wir müssen diese Liebe segnen, wenn wir sehen, wie sie den Dichter beschwingt, wie das, was er nun schuf, in Höhen der Kunst wächst, die er bisher nicht erreichte.

Wer die Tiefe, Süße und Feurigkeit der Liebe zwischen Immermann und Marianne erkennen will, der muß die Oberhofidylle im Münchhausen lesen, in der wir auch den Widerschein der Kämpfe, welche die junge Liebe zu bestehen hatte, finden. —

Ja, s c h w e r e K ä m p f e standen den beiden bevor. Sie hatten schnell zueinander gefunden. „Nie“, schreibt Immermann. „ist ein Eindruck rascher, reiner und ruhiger gewesen.“ Und Marianne bemerkt vom zweiten Tage seines Besuches, daß sie mehr und mehr von der Flut des frischen vollen Lebens, die aus des Dichters Seele quoll, mitgerissen wurde. Und dann fährt sie in ihren Erinnerungen fort: „Sechszehn selige Tage waren wir beisammen, und die Gegenwart ward wunschlos von mir genossen. Nachmittags gingen wir spazieren, und die nüchternen Umgebungen Magdeburgs wurden mir zum Eldorado. Abends versammelten wir uns im Hause der Mutter Immermanns in Karls Zimmer, und er las die ersten Bücher des Münchhausen uns vor. Ich trank mit durstiger Lippe, was sein reicher Geist uns bot. Er zeigte in unbefangenster Weise, daß er mich gern sah;

daß meine Teilnahme ihm lieb war, das freute mich natürlich, aber etwas anderes als den Anteil, den ich öfter bei älteren Männern fand, mit denen ich immer besser verkehren konnte als mit jüngeren, ahnte ich nicht.“

Am Tage vor der Taufe seines Neffen, den Immermann auf seinen ausdrücklichen Wunsch mit Marianne aus der Taufe heben wollte, sandte er ihr, der Sitte gemäß, einen Blumenstrauß und weiße Handschuhe und fügte dieser Gabe das Gedicht bei, das er im Münchhausen Oswald in den Mund legt, als dieser Liesbeth die Feder schneidet.

Immermann verließ Magdeburg, ohne gesprochen, ohne geworben zu haben. Aber ein Gedicht, das er als letzten Gruß an Marianne in die Hände seines Bruders Ferdinand, ihres Vormundes, gelegt hatte, gab dieser die Gewißheit seiner tiefen Liebe, und auch sie erkannte, daß ihr Gefühl nicht mehr wunschlos und ohne Zukunftsträume sich selbst genügte. Aus ihren Träumen rüttelte sie aber der Vormund unsanft auf. Gutmeinend glaubte er zwischen die Liebenden treten zu müssen, stellte Marianne vor, sein Bruder sei an die Gräfin Ahlefeldt gebunden und forderte von ihr Entsagung. Zwar gelang es ihm nicht, Marianne zu überzeugen, doch er rang ihr das Versprechen ab, Immermann nicht ohne seine Erlaubnis zu schreiben. Niedergeschlagen kehrte Marianne nach Halle zur Großmutter zurück.

Auch Immermann kämpfte mit Entsagungsgedanken. Seine Stimmung charakterisiert eine Eintragung in sein Tagebuch: „Diese Liebe hat etwas von der Dantes zu Beatricen, denn Jugend und Natur werden Marianne ihren Weg führen, ihr Bild wird mir vielleicht in den Armen eines anderen Mannes auslöschen, ich sehe das vorher. Aber es kann doch alles sich milde lösen, wenn die Menschen nur nicht grausam an dieser Blüte rütteln und zupfen.“

Aber die Liebe saß beiden zu tief, zu sehn-
süchtig im Herzen. Als Marianne den ersten
Brief Immermanns erhielt, und ihn, ihrem
Versprechen gemäß, nicht beantworten konn-
te, da rief sie die Hilfe und Vermittlung der
Großmutter an. Inzwischen hatte Immermann
sich zu klarem festem Entschluß durchge-
rungen. Schon am 16. November war er
bei der Großmutter um Mariannens Hand.
„Die Lösung der Frage“, heißt es in diesem
Briefe, „ob meine ferneren Jahre sich in neuer
Jugend, in frischer Kraft entfalten oder in
Dumpfheit und Mißmut traurig verwelken
sollen, hängt von Mariannens Ja oder Nein
ab. Sie hat, was mein tiefstes Bedürfnis for-
dert, und in ihrer jungen Brust trägt sie meine
ganze Zukunft und die Lösung aller Rätsel,
an denen mein Leben sich bereicherte, aber
auch — blutete.“ Marianne antwortete zu-
nächst unter Hinweis auf sein Verhältnis zur
Gräfin zurückhaltend. Als aber Immermann
nun rückhaltlos sein Inneres vor ihr ausbrei-
tete, die Irrungen und Wirrungen seines
Lebens mit vertrauensvoller Offenheit ihr ent-
hüllte, da siegte ihre junge, starke Liebe über
alle Hemmungen, und bald nach Neujahr 1839
hatten die beiden Liebenden sich das Ver-
sprechen gegeben, einander angehören zu
wollen.

Aber noch stand der schwerste
Kampf bevor: Die Lösung Immermanns
von Elise. Es zeugt für den Seelenadel der
beiden, daß der Dichter die Entscheidung in
die Hände der Freundin legte, daß er sie hin-
einlegen konnte. Zwar räumte Elise das Feld
nicht kampflos. Wer wollte ihr das verdenken!
Zu groß war der Schmerz, zu groß der Ver-
lust, der ihr zugemutet wurde. Und der Dich-
ter litt mit ihr. „Ihr Schicksal geht mir nahe,
als sähe ich meine Mutter foltern“, schreibt
er der Braut. Elise suchte und fand einen Ver-
bündeten an Immermanns Bruder Ferdinand.
Und in Anklage und Verteidigung kam viel
Unerquickliches zutage, worunter alle Betei-

ligten maßlos litten. Als Elise nach langen
Monaten den Kampf als hoffnungslos erkann-
te, da gab sie den Freund frei. Am 17. August
1839 verließ sie Düsseldorf. Die beiden
schiedenen, wie es sich für zwei so hochstehen-
de Menschen ziemte. „Ich habe meine Freun-
din bis Köln begleitet, unser Abschied war der
wehmütigste, und ich habe hier ihrem An-
denken die heißesten Tränen meines Lebens
geweint“, so schreibt er an Schnaase.

Wenige Tage später fuhr er nach Halle
und am 2. Oktober, dem Jahrestage jener
Taufe, traten er und Marianne an den Altar.
Nach einer erlebnisreichen Hochzeitsreise
über Dresden und Weimar ging nach Düs-
seldorf. Beklommen betrat die junge Frau
die neue Heimat. „Nun sollte ich eintreten in
den Kreis, dessen geistigen Ansprüchen ich
mich wenig gewachsen fühlte; alle Augen
waren auf mich gerichtet, die junge Frau, um
deretwillen der Dichter sich von der lang-
jährigen Freundin getrennt hatte,“ so schreibt
sie in den Erinnerungen. Aber sie fand die
liebvollste Aufnahme. Da ihre bescheidene
Wohnung noch nicht eingerichtet war, so
verlebten sie die erste Woche in dem gast-
freien Hause der Familie von Sybel. Im Bek-
kerschen Saale (an der Stelle der heutigen
Tonhalle) begrüßte der größere Freundes-
kreis die Neuvermählten mit einem kleinen
Festspiel, das Uechtritz zusammengestellt
hatte, in dem die verschiedenen Gestalten des
Münchhausen auftraten.

Ein schönes Leben, reich an Liebe, freund-
schaftlicher, vertiefter Geselligkeit und be-
schwingtem dichterischem Schaffen hub nun
an. Immermann fühlte sein Dasein jetzt erst
voll, ganz, gerundet. Mariannens Liebe be-
glückte ihn nicht nur, sondern erfrischte ihn
zu neuen Taten. „Mit den Studien und der
Poesie soll es nun, denk ich, erst recht an-
gehen.“

Von Friedrich Wilhelm IV., der eben den
Thron bestiegen hatte, und der ihm wohlge-

sinnt war, durfte er Beförderung und Förderung erwarten. Ja, es heißt, der König habe daran gedacht, ihm die Leitung des königlichen Theaters in Berlin zu übertragen. Voll dichterischen Hochgefühls arbeitete er an seinem Tristan. So umflutete den Dichter das Leben so warm, so voll, so hoffnungsfreudig wie nie. Um dieses Glück zu vollenden, gebar Marianne ihm am 12. August eine Tochter.

Und da — unbegreifliches Schicksal! — wirft den starken Mann eine Lungenentzün-

dung auf das Krankenlager, und am 25. August ist die Wöchnerin nach noch nicht elfmonatiger Ehe Witwe.

So schnell endete Immermanns spätes, kurzes Glück. Wir aber bewahren als köstliche Frucht dieser Liebe jene wundervolle Geschichte von der blonden Lisbeth und Oswald im Münchhausen, durch den Immermann in den Kreis der Großen unserer Literatur trat.

Dr. Alfred Bergmann-Weimar:

Grabbe und das „Düsseldorfer Fremdenblatt“.

Mit einem bisher unbekanntem Bericht über das Düsseldorfer Theater.

Zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts faßte Oskar Blumenthal den Plan, der ersten Gesamtausgabe der Werke Grabbes, die, von Rudolf von Gottschall herausgegeben, 1870 bei Reclam in Leipzig erschienen war, einen Ergänzungsband hinzuzufügen. Bei der Sammlung des Materials stieß er auf die Manuskripte der „Dramatischen Dichtungen“ und die Briefe an Kettembeil, die in die Suchsland'sche Autographensammlung in Frankfurt am Main gelangt waren, auf die Handschriftensätze der Detmolder Bibliothek, auf die von Gottschall übergangenen Drucke des „Cid“ und der Ballade vom „Barbarossa“. Auch bei den Zeitgenossen Grabbes fahndete er nach unbekanntem oder verschollenen Werken; in Detmold hoffte er „Kosciuszko“ und „Ranuder“ zu finden, nachdem er die Hoffnung auf das Fragment des „Eulenspiegel“ hatte aufgeben müssen. Auch mit Wolfgang Müller von Königswinter nahm er die Verbindung auf; dieser und andere literarische Freunde gaben ihm den Rat, statt eines bloßen Ergänzungsbandes eine neue Gesamtausgabe von Grabbes Werken zu veranstalten,

die denn auch wirklich zustande gekommen ist. Zwar konnte ihm Wolfgang Müller das eigenhändige Manuskript des burlesken „Cid“, das er einmal besessen hatte, dafür nicht mehr zur Verfügung stellen. Denn er hatte es einem seiner Patienten geliehen und von ihm nicht wieder bekommen. Wohl aber versprach er Blumenthal einen anderen wichtigen Beitrag: Unterm 11. Juni 1872 teilte der junge Herausgeber Freiligrath mit, daß jener „die in seinem Besitz befindlichen Theaterkritiken Grabbes — vermuthlich dieselben, die das Zerwürfniß mit Immermann hervorgerufen“ hätten, für ihn abschreiben lasse.¹ Die Briefe Wolfgang Müllers an Blumenthal waren nicht zu ermitteln; sicher ist aber, daß jener sich wohl über die Vorlage der versprochenen Abschriften nur unbestimmt geäußert hatte, so daß Blumenthal über deren Natur gänzlich im Unklaren blieb, wohl auch keine weiteren Fragen darnach stellte, deshalb in seiner Ausgabe auch nichts darüber angeben konnte.

¹) Die Briefe Blumenthals an Freiligrath befinden sich im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar (Nachlaß Freiligrath F. 65).

Auch Eduard Grisebach hat es unterlassen, für seine einstmals als ein Muster an Gründlichkeit eingeschätzte Ausgabe (1904 bei Behr in Berlin erschienen) der Vorlage jener Abschriften nachzuforschen, sich vielmehr damit begnügt, den Blumenthal'schen Text zu wiederholen, wiewohl dieser an mehr als einer Stelle sichtlich verderbt ist.

Erst Wukadinovic hat die dringende Aufgabe erkannt, die hier dem Herausgeber von Grabbes Werken gestellt ist, wenn auch nicht mit der nötigen Klarheit. Auch er konnte des Gefühls sich nicht erwehren, daß an dem von Wolfgang Müller gelieferten Texte manches zu bessern sei, daß gewisse Stellen zu einer Vergleichung mit dem ersten Druck geradezu herausforderten. Große Lücken in der Berichterstattung fielen ihm auf; er gewann den Eindruck, daß die Kopie Müllers kaum alle Rezensionen Grabbes umfasse. Bei näherem Zusehen fand er ferner, daß auch die Quellenangaben nicht überall zuverlässig sein könnten, daß die Kritiken in Müllers Abschrift falsch datiert sind.² Nach solchen Wahrnehmungen mußten sich seine Anstrengungen, des Originals habhaft zu werden, verdoppeln; jedoch war alle Mühe vergeblich, ein Blatt mit der offiziellen Bezeichnung „Düsseldorfer Tageblatt“ nicht aufzutreiben. Dies alles führte am Ende zu der Feststellung, daß Wolfgang Müller den Druckort der von ihm gelieferten Kritiken falsch benannt habe, daß diese vielmehr in der im Schreinerschen Verlage erschienenen Zeitung „Düsseldorfer Fremdenblatt und Täglicher Anzeiger“ enthalten gewesen seien. Im einzelnen dachte sich Wukadinovic die Vorgänge, welche zur Mitarbeit Grabbes geführt hatten, so: Zunächst stellt Wukadinovic fest, daß Schreiners Blatt 1835 bereits auf einen fünfzehnjährigen Bestand zurückblickte, also 1821 gegründet worden ist. Ende 1835 entschloß sich der Verleger, es vom 1. Januar des folgenden Jahres ab „nach

²) Vgl. T. 5 der Bongschen Ausgabe, S. 151—55.

sehr erweitertem Plane“ erscheinen zu lassen. Dadurch, daß Ende Juni 1835 der „Hermann“ eingegangen war, waren ihm die Hände freige worden, und mit Recht zog er es vor, seine Kraft, die er bisher in zwei Unternehmungen verzettelt hatte, auf ein einziges Blatt zu konzentrieren, das nun der damals tonangebenden „Düsseldorfer Zeitung“ des Stahl'schen Verlages recht gefährlich werden konnte. So erhielt das „Fremdenblatt“ seine literarische Beilage, den „Täglichen Anzeiger“; denn erst von 1836 an führt es seinen Doppeltitel. Schreiner sicherte sich gewiß den Mitarbeiterstab des „Hermann“ für das neue Unternehmen, und so erhielt Grabbe, der schon im letzten Jahrgang des „Hermann“ Theaterkritiker in Schreiners Solde gewesen war, auch jetzt die Aufforderung zur Beteiligung, wie Wukadinovic aus Grabbes Brief an Immermann vom 22. November 1835 schließt.

Die Anstrengungen Wukadinovic's, das „Düsseldorfer Fremdenblatt“ zu Gesicht zu bekommen, sind gleichfalls ohne Erfolg geblieben. Jedoch war er der Ueberzeugung, daß mit seinen Feststellungen der verhängnisvolle tote Punkt überwunden worden sei. Diese Ansicht beruhte auf einem schweren Irrtum; seine Angaben sind in mehreren Punkten zu berichtigen. Um zunächst nur eines zu erwähnen: Schreiner ist nicht der Verleger des „Hermann“ gewesen; vielmehr war dessen Herausgeber, Dr. Martin Runkel, zugleich der Eigentümer. Ausdrücklich erklärt Dr. Martin Runkel in der Nr. 84 vom 18. Oktober 1834, nachdem das Blatt am 5. Juli den Untertitel: „Ein Centralorgan für Rheinland und Westphalen“ angenommen hat: „Der Hermann erscheint von heute an zu Düsseldorf als mein Verlageigentum und unter meiner Redaktion.“ Demgemäß lauten die Angaben am Schlusse von da an: „Verleger und Redakteur Dr. Martin Runkel. — Gedruckt bei J. Wolf.“ Sodann ist dieses wesentlich: bestärkt gewiß durch



Grabbes Wohnhaus zu Düsseldorf, Ritterstraße 21 (1. Haus links)

Hans van Elsens vorschnelle Behauptungen war Wukadinovic des Glaubens, daß ein Exemplar des „Fremdenblattes“ selbst die Vorlage zu Wolfgang Müllers Abschriften abgegeben hatte. Ausdrücklich spricht er von einer Vergleichung „mit dem ersten Druck“. Wie unwahrscheinlich diese Ansicht war, ist ihm nicht aufgegangen. Schwerlich hätte die falsche Bezeichnung „Düsseldorfer Tageblatt“ sich einschleichen können, wenn Wolfgang Müller das „Fremdenblatt“ selbst vorgelegen hätte. Auch die zahlreichen Textverderbnisse hätten die Vorstellung einer anderen Vorlage erwecken können. Allzurasch hatte sich Wukadinovic mit dem Ergebnis seiner Bemühungen zufrieden gegeben, blind für die Wege, die ihn dem Ziele hätten näher führen können.

Ein Zufall hat einen anderen in den Stand gesetzt, das von Wukadinovic Versäumte nachzuholen. Walter Kordt, mit einer Dissertation über „Grabbe und die Bühne“ beschäftigt, hat im Jahre 1922 bei der Durchsicht einer antiquarischen Kollektion theaterkundlicher Bücher einen Fund gemacht, über den er in seinem Aufsatz über „Grabbe als Düsseldorfer Theaterkritiker“ in der Wochenend-Beilage „Unsere Heimat“ zum „Düsseldorfer Tageblatt“ vom 29. August 1930 berichtet. In dem „Fachkatalog der Abteilung für deutsches Drama und Theater“ der „Internationalen Ausstellung für Musik und Theaterwesen, Wien 1892“ hat er unter Abteilung VII (Dramatische Dichtungen von Goßtsched bis zur Gegenwart), S. 186, Nr. 10, die folgende Notiz gefunden:

„Grabbe, Chr. D. Handschriftlicher Nachlaß, darunter Sammlung von Rezensionen über Aufführungen am Stadttheater zu Düsseldorf vom 30. November 1835 bis 5. Mai 1836. Original-Handschrift, 146 Blatt. Fol., Quart und Oct. Besitz: Herr Prof. Dr. Hans Müller, Berlin.“

Richtig hat Kordt erkannt, daß jener Professor Dr. Hans Müller der Sohn des Schriftstellers Wolfgang Müller von Königswinter war, von welchem Oskar Blumenthal die fraglichen Kritiken „abschriftlich“ „zum Zwecke des Neudrucks“ erhalten hatte; richtig erschließt er daraus den Tatbestand, daß Wolfgang Müller für seine Ueberlieferung der Theaterkritiken Grabbes nicht ihre Drucke im „Fremdenblatt“, vielmehr die Originalkonzepte benutzt hatte. Weiterhin stellt er fest, daß diese Originalhandschriften Restbestände der Druckmanuskripte Grabbes gewesen seien, welche sich auf der Redaktion des „Fremdenblattes“ erhalten hätten, während ein anderer Teil verloren gegangen sei. Der Name des „Düsseldorfer Tageblattes“ sei mit den Kritiken in Verbindung gekommen, weil das „Fremdenblatt“ Wolfgang Müller kaum zu Gesicht gekommen und im Düsseldorfer Volksmunde als „Tageblatt“ bekannt gewesen sei. Wenn aber, so folgert er weiterhin, die überlieferten Theaterkritiken Grabbes tatsächlich Restbestände von weit zahlreicheren Druckmanuskripten seien, so müsse Grabbe bedeutend mehr Kritiken geschrieben haben, was bereits Hans van Els in seiner 1913 erschienenen Doktorarbeit über „Grabbe als Kritiker“ behauptet hatte. Klarheit über diesen Tatbestand könne indessen nur das „Düsseldorfer Fremdenblatt“ geben, das aber nach wie vor verschollen bleibe.

Zwei Jahre nach diesem ersten Funde kam dem Verfasser ein zweiter zu Hilfe, der von anderer Seite gemacht worden war. Im Jahre 1924 gelang es nämlich einem Freunde der

Landes- und Stadtbibliothek in Düsseldorf, bei einem dortigen Hühneraugenoperateur fünf Nummern jenes verschollenen „Düsseldorfer Fremdenblattes“ aufzufinden. Sie waren als Rückenbelag eines Wandspiegels verwendet worden. Bei ihrer Durchsicht ergab sich folgender Sachverhalt: Die Nummern enthielten zunächst die bekannten Kritiken Grabbes über „Lüge und Wahrheit“ und Blums „Schiffskapitän“ vom 11. Januar 1836, über „Das Rätsel“ von Contessa und die „Junge Pathe“ von Scribe vom 16. Januar 1836, über Calderons „Richter von Zalamea“ vom 19. Januar 1836, sowie einige unbekannte Opernkritiken über Bellinis „Romeo und Julia“, über Aubers „Fra Diavolo“, Webers „Abu Hassan“ und Beethovens „Fidelio“ vom 4., 13., 16. und 30. Januar. Ob diese letzteren Grabbe zuzuschreiben seien, ließ Kordt unentschieden, hielt es aber immerhin für möglich.

Die Kritik von Calderons „Richter von Zalamea“ enthielt einen nicht unterzeichneten, jedoch von Kordt gleichfalls für Grabbe in Anspruch genommenen Nachsatz, der in den bisher überlieferten Kritiken fehlt. In dem Umstande, daß der Zettel der Nachschrift, „ebenso wie die Manuskripte einer Menge anderer Kritiken Grabbes“, sich nicht unter den Restbeständen Wolfgang Müllers befunden hat, sieht Kordt zunächst einen weiteren Beweis dafür, daß es sich bei der bisherigen Ueberlieferung der Kritiken tatsächlich nur um die Reste der Druckmanuskripte, nicht um unmittelbare Abschriften aus dem „Düsseldorfer Fremdenblatt“ gehandelt hat. Er glaubt, daß sich nur daraus die auffallenden zeitlichen Lücken zwischen den überlieferten Kritiken erklären ließen, und folgert, daß Grabbe in der Tat bedeutend mehr Kritiken über die Immermannsche Bühne geschrieben hat, als wir bis heute kennen. Einen Ersatz für die verloren gegangenen Originale erblickt er in den Exzerpten der Düsseldorfer



7

Geographischer Freund!

Ich bin für die römischen Münzen auf dem Braunsdorfer Hof,
aber nicht so glücklich als Sie, wie auch nicht
reißig besprochen könnten, oder Permineral zu drucken.

Rechnen Sie mich: wann und wo 'Jung' ist
Sie? Und zwar sobald als möglich?

Ich habe unvorsichtiger mitgehört, und sollte
Sie bei'm Abend, und was Sie sich für mich
„interessieren.“

Düsseldorf, 9. Dec.
1834.

Hr

wegabrechen 55
und soof guten

Grabbe.

Das Werk kommt
als ungenutztes Stück.

Brief Chr. D. Grabbe's an Carl Immermann

(Das Original befindet sich im Besitz von Dr. Alfred Bergmann)

Kritiken, die im Elberfelder „Täglichen Anzeiger“ enthalten sind und auf die zuerst Hans van Els aufmerksam gemacht hat.

Es fragt sich, ob alle diese Behauptungen, die von Wukadinovic und die von Walter Kordt, einer kritischen Betrachtung stand zu halten vermögen. Zunächst muß dieses eine gesagt werden, daß Kordts ausführliche Darlegungen zu einem Teil längst überholt waren. In dem gleichen Jahre nämlich, in dem jener Katalog der Wiener Theaterausstellung mit der in der Tat bedeutungsvollen Notiz ihm in die Hände gekommen ist, lag bereits der Aufsatz des Verfassers dieser Zeilen in den Nummern 4 und 5/6 der „Autographen-Rundschau“ vom Mai bis Juli 1922 vor, aus dem Kordt hätte entnehmen können, daß die seinerzeit von Professor Dr. Hans Müller in Wien ausgestellten Handschriften aus dem Dunkel der Vergessenheit, das zwei Jahrzehnte lang über ihnen gelegen hatte, von neuem aufgetaucht waren. Dieselbe Feststellung, die Kordt im Jahre 1922 gelungen war, hatte der Verfasser dieses Aufsatzes bereits rund zehn Jahre früher gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß er sich damit nicht begnügt, vielmehr nicht eher Ruhe gegeben hatte, bis jenes kostbare, von keinem Herausgeber der Grabbeschen Werke je benutzte Stück gefunden war. Das war freilich keine ganz leichte Arbeit gewesen. Wohl hatte sich in Erfahrung bringen lassen, daß Hans Müller zu der Zeit, da er die Grabbehandschriften nach Wien geliehen hatte, Professor für Musikwissenschaft an der Hochschule in Charlottenburg gewesen war; jedoch weilte er längst nicht mehr unter den Lebenden. Eine erste Anfrage beim Charlottenburger Meldeamt machte die Tatsachen bekannt, daß er eine Witwe, nicht aber Kinder hinterlassen hatte, eine zweite, daß diese Witwe auf Reisen abgemeldet sei. Schon schienen die mit großen Hoffnungen eingeleiteten Nachforschungen ergebnislos zu verlaufen, da führte

ein rettender Gedanke sie doch zum Ziele. Wenn eine Frau, so ließ sich schließen, zur Witwe wird und keine Kinder hat, so kehrt sie gewiß gern an den Ort ihrer Kindheit zurück. Durch eine dritte Anfrage in Charlottenburg wurde auch dieser ermittelt, und wenig später traf die beglückende Nachricht ein, daß Frau Professor Müller jene Sammlung von Handschriften in der Tat noch bewahre, auch bereit sei, sich dieses Besitzes zu entäußern. Bis zum Abschluß des Kaufes verfloß freilich noch eine lange Zeit: erst zu Beginn des Juli 1914 erging der endgültige Bescheid und vierzehn Tage vor Ausbruch des Krieges hielt der neue Besitzer den Schatz in Händen, eine der kostbarsten Erwerbungen, die er seiner Sammlung je hat zuführen können. Das Konvolut umfaßt in der Tat 146 Blätter, zumeist in Großquart oder Folio, sämtlich von Grabbe eigenhändig geschrieben, zahlreiche Korrekturen aufweisend, die teils von ihm selbst herrühren, teils von den Redakteuren des Blattes, in dem sie erschienen sind. Sie sind in einen schönen grünen Pappband eingebunden, dem Grabbes prachtvoll lithographiertes Bildnis, angeblich von Wilhelm Heine stammend, vorgeheftet ist. Das Ganze ist in eine goldverzierte Biedermeierkassette gelegt.

Indem nun diese Handschriften, die bisher noch nie einem Herausgeber selbst vorgelegen haben, vielmehr nur von einem offenbar ungelehrten Abschreiber kopiert worden sind, aus jahrzehntelanger Verschollenheit wieder aufgetaucht sind, ist jetzt die Möglichkeit gegeben, in einer künftig zu veranstaltenden Ausgabe wenigstens den Text dieser Kritiken einer sorgfältigen Revision zu unterziehen. Dieser Umstand ist umso bedeutungsvoller, als auch die Bemühungen des Verfassers, ein Exemplar des „Fremdenblattes“ aufzutreiben, von einem Erfolge nicht begleitet gewesen sind. So viele auch der Düsseldorf benachbarten Bibliotheken und Archive, ja auch sol-

che der Schweiz, in denen manches an Seltenheiten der zeitgenössischen Literatur sich erhalten hat, befragt worden sind, keine einzige hat einen günstigen Bescheid geben können. Tatsache bleibt, daß eine Tageszeitung, die nachgewiesenermaßen durch 15 Jahre hindurch beinahe täglich erschienen ist, an der eine Zeitlang einer unserer bedeutendsten Dramatiker mitgearbeitet hat, an der Immermann und das von ihm geleitete Theaterunternehmen interessiert gewesen sind, vollständig vernichtet ist, bis auf wenige Nummern, die sich auf die seltsamste Art von der Welt dem Untergange entzogen haben. Eine weitere Ausnahme ist allerdings noch zu nennen: Bereits im März 1914 haben sich in der im Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrten Guntramschen Sammlung folgende 8 Nummern des „Fremdenblattes der Stadt Düsseldorf“ ermitteln lassen:

1830, Nr. 65 vom 6. März.

1832, Nr. 352, 355, 356 und 362 vom 17. bis 27. Dezember.

1834, Nr. 133 u. 134 vom 13. u. 14. März.

Der Jahrgang 1832 ist als zwölfter, der Jahrgang 1834 als vierzehnter bezeichnet. Verlegt und gedruckt sind die Nummern von J. G. Kreuzer, Düsseldorf, Ritterstr. Nr. 67. Der Kopf des Blattes im Jahre 1830 zeigt eine Ansicht der Stadt von der Rheinseite. Ueber Redakteur und Mitarbeiter ist aus ihnen nichts zu ersehen.

Aus diesen, seinerzeit von der Direktion des Staatsarchivs gemachten Angaben geht die eine bedeutsame Tatsache hervor, daß, vorsichtig formuliert, in den Jahren 1830 bis 34 nicht Schreiner der Verleger des Blattes gewesen ist, daß mithin Wukadinovic irrt, wenn er es als Schreinersche Gründung ansieht. Noch mehr aber ist an Wukadinovics Angaben zu berichtigen: Aus dem Anzeigenteil der „Düsseldorfer Zeitung“ hatte er einige wichtige Tatsachen ermittelt: daß Schreiners Blatt 1835 auf einen fünf-

Montag, den 11. Jan. I. Lüge und Wahrheit. Lustspiel in 4 Aufzügen.

Der Theaterzettel enthält des Verfassers Namen nicht, wofür derselbe der Direction dankbar seyn muß, denn so Langweiliges und Nichtsagendes ist seit 10 Jahren von den Theaterlampen noch nicht beschienen worden, was heut zu Tag und Nacht viel sagt. Im Theater vernahm ich: eine schiffische Prinzess hätte das Stück verfertigt (nun, der mag's hingeh'n, es wäre in deren Verhältnissen ohngefähr wie eine in Ruhestunden verfertigte Stickerei), und nachher hör' ich ein Kaufmann sey der Autor. Letzteres ist wahrscheinlich, denn angebrachte Waare war's.

Das Stück: ein Mädchen lügt. Diese Lüge bringt den Vater der Person in's Unglück. Man hält ihn nämlich nach der Aussage der Tochter für bankrott. Die hat es aber so nicht gemeint, sondern bloß den ihr unangenehmen Liebhaber sich vom Hals schaffen, und den rechten Geliebten haben wollen. Der Verstoßene thut edel, das Gerücht wegen des Bankrotts verschwindet, und zuletzt Heirath, wie alle Comédien enden, als gäb's nichts andres in der Welt als Liebesfieber.

Die Aufführung: war lobenswerth. Nur lasse die Mad. Schenk endlich den verwünschten Tonfall am Ende ihrer Neben. Folge sie ihrem Geschick und Gefühl, welche gut genug sind, und suche sie nicht zuviel daran zu verbessern.

2. Der Schiffscapitain oder die Unbefangenen, Vaudeville von G. Blum.

Quodlibet, nicht Vaudeville. Indeß ein Stück, welches auch ohne die darin fehlende s. g. theatrale Handlung mit Situationen sich durchtreibt. Die Stimme der Mad. Schenk schien etwas belegt, indeß spielte sie heiter. Die Dem. Weise lbach schien auch guter Laune. Sie ist eine herrliche Sängerin, und ein paar Fehler gewöhnt sie sich schon ab, sublimirt sie die Partitur.

Gräbte.

Kritik Grabbe's im „Düsseldorfer Fremdenblatt“ zehnjährigen Bestand zurückblickte, also 1821 gegründet worden sei. Die von ihm nicht genannte Quelle dieser Mitteilung ist die folgende Anzeige in der Nr. 351 vom 29. Dezember 1835:

„Das seit fünfzehn Jahren bestehende

Düsseldorfer Fremdenblatt

wird vom 1. Januar 1836 ab nach sehr erweitertem Plan erscheinen. Der Preis bleibt dem ungeachtet wie bisher nur 23 Sgr. vierteljährig. Ausführliche Prospekte, welche die Reichhaltigkeit des Inhalts nachweisen, sind in der Expedition, Ritterstraße Nr. 67,

Stadt-Theater.
 Den 13. Jan.: 1) Das Räthsel. Lustspiel in einem Aufzuge, von Contessa. Mad. Schenk spielte die Neugierige gut, Liebhaber und Oheim erfüllten ihre Partien eben so. Und mehr war nicht zu machen. Diese Possen, in Alexandriner geschmückt, und damit vornehm thugend, lassen auf uns'ren Bühnen keinen freien Spas und keine Characterentwicklung zu. Daß die germanischen Versifere nicht wissen oder begreifen, daß der Alexandriner rein französisch und bloß aus blinder Nachahmerei einst nach Deutschland geholt ist. In der französischen Sprache, welche keine sicheren Längen und Kürzen des Versfußes hat, läßt er sich von gewandten Schauspielern handhaben, bisweilen gar mit Effect beugen, — im Deutschen tönt er immer wie ein schlechter Trott oder gar als schlägen die Pferde hinten aus.
 2) Die junge Pathe. Lustspiel aus dem Französischen des Scribe. Diesmal war Herr Jenke wieder ganz der heitere, seine Partie veredelnde Schauspieler. Die List, Dummheit und Gutmüthigkeit des Jean Champeur sind nicht besser zu vereinen und auszubringen als er that. Auch Herr Döble (Justizrath) caricirte nicht, sondern zeigte ein löbliches Bestreben, seine Aufgabe ansprechender zu lösen als sie geschrieben ist. Die Frau von Lucy war trefflich, wie gewöhnlich, nur hätte sie sich vor Manier, und nehme die Rollen so individuell als möglich.
Grabbe.
 Abu Hassan, komische Oper in 1 Aufzuge von Heimer, Musik von G. M. von Weber. Zum Erstenmale eine Oper unseres Weber, dazu — leere Bänke und die grausenhafteste Kälte womit eine Oper nur aufgenommen werden kann! Die mit dem Enthusiasmus, der sonst die Auführung aller Weber'schen Werke begleitet, zu verbinden, möchte schwer, wenn nicht unmöglich sein. Abu

Kritik Grabbe's im „Düsseldorfer Fremdenblatt“ und in der J. H. C. Schreiner'schen Buchhandlung, woselbst auch der größten Bequemlichkeit halber sämtliche an die Expedition gerichtete Bestellungen abgegeben werden können, zu haben.

Zugleich fühlen wir uns verpflichtet für die uns zugekommenen zahlreichen Bestellungen zu danken; wir werden uns bemühen, das uns dadurch bewiesene Zutrauen durch möglichst sorgfältige Redaktion zu rechtfertigen.

Inserate aller Art werden mit 1 Sgr. für die Zeile, bei Wiederholungen aber nur mit 6 Pfg. berechnet.“

Aehnliche Anzeigen waren bereits in den Nummern 341 und 342 der „Düsseldorfer Zeitung“ vom 18. und 19. Dezember erschienen; in ihnen wurde bekannt gemacht: der größeren Bequemlichkeit halber habe man die Einrichtung getroffen, daß sämtliche an die Redaktion des Fremdenblattes und Täglichen Anzeigers gerichtete Bestellungen auch in der Buchhandlung von J. H. C. Schreiner abgegeben werden könnten. Muß schon durch diese Fassung der Zweifel sich regen, ob wirklich Schreiner nach 1834 der Verleger des „Fremdenblattes“ gewesen, dafür die Vermutung aufkommen, daß die Beziehung eine losere gewesen sei, so noch mehr durch eine andere Annonce, von der man annehmen muß, daß sie Wukadinovic überhaupt nicht zu Gesicht gekommen ist, da sie zum mindesten die eine Behauptung widerlegt, daß das „Fremdenblatt“ erst von 1836 an seinen Doppeltitel, d. h. den Zusatz „und Täglicher Anzeiger“ führe. Sie findet sich in Nr. 235 der „Düsseldorfer Zeitung“ vom 1. September 1835 und lautet: „In der Buchdruckerei der Expedition des Fremdenblattes und Täglichen Anzeigers bei J. G. Kreutzer wird ein gesitteter junger Mann in die Lehre gesucht. — Düsseldorf den 1. September 1835.“ Nach allen diesen Zeugnissen dürfte die bisher allgemein geltende Ansicht, daß Carl Georg Schreiner der Verleger des „Fremdenblattes“ gewesen sei, endgültig erschüttert sein; wie bei den Nummern aus den Jahren 1830 bis 1834 J. G. Kreutzer nicht nur der Drucker, sondern zugleich der Verleger des Blattes gewesen ist, so wird er es auch im Jahre 1835 und wohl noch 1836 gewesen sein, die Schreinersche Buchhandlung höchstens im Verhältnis eines Kommissionärs zu ihm gestanden haben. Aufgabe der lokalen Forschung wird es sein, letzte Klarheit in diese Zusammenhänge zu bringen. Damit ist von all den umständlich vorgebrachten Ergebnissen der Forschungen von Spiridion Wukadinovic im Grunde nichts

B e r m i s c h t e s.

— Die Pariser sollen durch eine Eisenbahn * * * legenheit erhalten, sich auf kürzerem Wege einspazieren zu lassen. Das alte Schloß St. Germain soll zu einem Staatsgefängniß eingerichtet und durch eine Eisenbahn verbunden werden; so, meinte man, könne man auch die Soldaten mit etwas Nützlichem beschäftigen und sie dabei hübsch in der Nähe behalten. Die Bewohner einer Vorstadt von Paris, über deren Häuser die Bahn hinweggeführt werden muß, wollen den Rauch und das Gepolter über ihren Köpfen nicht dulden und haben Protestation eingelegt gegen ein so schreckliches Project.

— Schneller als mit ihrer Eisenbahn nach Frankfurt hoffen die Mainzer mit einer andern bedeutenden Unternehmung fertig zu werden. Eine Handelsgesellschaft aus Frankfurt will in Mainz eine große Dampf mühle errichten, die weit mehr Mehl liefern soll, als alle bisherigen Mühlen. Wenn sich die Mainzer aber nicht extra darauf verstehen, wirds auch mit dem bloßen Dampf schwer halten. Nach den Zeitungen ist seit Kurzem dort das Holz um 15 bis zu fast 20 Procent gestiegen und die Aussicht wird immer trauriger, da bei der anhaltend strengen Kälte auch keine Zufuhr von Brennmaterial zu Wasser möglich war.

— Fräulein von Rothschild aus London ist nach dem festen Lande abgereist, um ihren Herrn Oheim zu besuchen. In London ging allgewein das Gerücht, sie werde ihrem Herrn Vetter die Hand reichen.

— In London war am 2. Januar die Kälte so groß, daß ein Theil der Polizei erfror.

— In Grefeld hat man am 16. Januar einen lebendigen Maikäfer gefangen.

G e s c h i c h t s - K a l e n d e r.

Heute vor 22 Jahren (19. Jan. 1813) schlossen die Preußen unter York Luxemburg ein.

K a l e n d e r b e r ü h m t e r M ä n n e r.

Heute vor 89 Jahren (19. Jan. 1747) wurde J. C. Bode, der bekannte Astronom geboren. Er war Director der Berliner Sternwarte und starb im Jahre 1826.

S t a d t - T h e a t e r.

Den 17. Jan.: Der Richter von Zalamea, Schauspiel in vier Aufzügen aus dem Spanischen des Calderon von Gries.

Leider war ich verhindert, den beiden ersten Acten beizuwohnen, und ich kann nur nach eingezogenen Erkundigungen berichten, daß sie, besonders in ihren komischen Partien, Schlag auf Schlag electricisch gewirkt haben sollen. Schließ' ich nach

den zwei letzten Acten, welche ich ungeachtet gichtlicher Hitze stants pede mit Freude sah, zurück, so ist jener Bericht wahr. Hr. Henckel war sehr brav, und mußte, ohne den Bauer zu verläugnen, ihm doch das spanische Vorgesühl und den tiefen Schmerz einer verwundeten Seele (einer echten, nicht einer in heurigen Dichtersensuren gleich einer Waare verewidert und ellenweise ausgekrantet) zu verleiden. Nur zweierlei: sein Dialect und seine Betonung. Eine Ahte (wie er das Wort ausspricht) ist nicht die vom Dichter gemeinte Ehre, am wenigsten in diesem Stück; und die letzten Sylben von Tugend oder dergleichen, brauchen auch nicht langgezogen zu werden, als hätte man mit Mattenschwänzen zugeschossen, und wollte die Trochäen, wo nicht festhalten, doch freifen. — Don Alvaro de Atayde, Hr. Schenk, war nicht ganz Officier, und hätte den Bauer mit dessen Insurien anders und herber behandeln können. Indes, das Stück ist spanisch, und der Hauptmann wird ermordet wie etwa ein erbentetes Schaafe in Jaureguis Heeren. Daß der Vater Judex in propria causa ist, stört denselben nicht, sondern er macht noch den Henker dazu. — Den Don Lope de Figueroa gab Hr. Limbach so, wie dieser Don es verdient. Erwar ein Hanswurst, der nicht echter seyn kann, erinnerte an den bevorstehenden Fasching und der seel. Calderon hat die Verantwortung. — Hr. Jenke (Juan) fand zu wenig Stoff, um eine piquante Maske herauszuprägen. — Die Lauberl steht der Lauber-Versing ähnlich, wie ein Ei dem andern, und rührt den Wunsch auf, sie mit ihrer Schwester in Rollen zu sehen, in welchen durch Verwechslung der Persönlichkeit die Intrigue sich bildet, z. B. in «Was ihr wollt.» Ich habe sie diesen Abend bedauert, sie spielte gut, doch welche endlose Phrasenspielerci mußte sie z. B. ihrem Vater vorlesen, ehe sie den unseeligen Mann losband, als welches ihr gewiß die Hauptsache seyn mußte. Der Vater war aber auch ausdauernd wie sie, und bewies bei Anhörung des Tropen- und Epigrammenspuck in Hrn. Barcas Schriften, eine Geduld, als hätte er diese Wiederholungen des gefeierten Dramatikers schon manches Jahr vernommen.

Gr a b b e.

T h e a t e r z u D ü s s e l d o r f.

Referent glaubt bei seinem Theaterbesuche bemerkt zu haben, daß einige Mitglieder der hiesigen Bühne durch das hier übliche Rezensiren an Muth und Selbstvertrauen verloren haben. In Erwägung der Möglichkeit, daß der Schauspieler über dem Rezensenten, so wie umgekehrt, der Rezensent über dem Schauspieler stehen kann, (welches Verhältnis bei der Anonymität der Rezensenten und der Publizität der Schauspieler sich zu Gunsten der Letzteren steigert), möge doch jegliche s Bühnenmitglied eingedenk sein des sogenannten ersten Gebotes: «Laß dich nicht verblüffen!»

weiter übrig geblieben, als daß er dem Blatte, das Grabbe mit seinen Theaterkritiken und einigen anderen Feuilletons beliefert hat, den richtigen Namen wiedergegeben hat.

Aber auch die Untersuchungen Walter Kordts können nicht durchweg überzeugen, fordern vielmehr nicht unerheblichen Widerspruch heraus. Schon Wukadinovic waren die großen Lücken in Grabbes Berichterstattung aufgefallen, so zwischen den Nummern 26 bis 41 (26. Januar bis 10. Februar), 43 bis 49 (12. bis 18. Februar), 62 bis 68 (2. bis 8. März); in diese Pausen aber, schreibt er, fielen die Aufführungen wichtiger Stücke, wie Goethes „Clavigo“ und „Geschwister“, Lessings „Minna von Barnhelm“, Schillers „Räuber“ oder die Premiere von Immermanns „Schule der Frommen“, zu denen Grabbe ohne Zweifel das Wort werde ergriffen haben. Kordt macht diese Ansicht zu seiner eigenen; er geht aber noch weiter und behauptet zweitens: die einst im Besitze Wolfgang Müllers befindlichen Manuskripte seien nur Restbestände der Druckmanuskripte gewesen, die sich auf der Redaktion des „Fremdenblattes“ erhalten hätten, während ein anderer Teil verloren gegangen sei. Das erheblichste, was er zum Beweise dieser höchst gewagten Hypothese anführen kann, ist die Nachschrift zur Kritik des „Richters von Zalamea“, deren Handschrift in der Tat in dem Bande fehlt. Ist man aber berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß zu diesem einen verlorenen Blatte eine Masse anderer komme? Kordts eigene Feststellungen dürften diese Frage verneinen. Zunächst scheinen beide, er wie Wukadinovic, einen Umstand zu übersehen: daß Grabbe damals ein schwerkranker Mann gewesen ist, keineswegs mehr zu einem regelmäßigen Theaterbesuche befähigt. Die gleichen Lücken, wie in den Kritiken, finden sich auch in Grabbes Briefen. Unterm 25. Februar 1836 aber beginnt Grabbe ein Billet an seine Mutter mit den Worten: „Ich bin

lange krank gewesen, jetzt aber wieder auf.“ Grabbe ist also bettlägerig gewesen, und zwar gerade in dem Monat, in den die Lücken fallen, die Wukadinovic so merkwürdig erschienen sind. So wird auch die Besprechung von Töpfers „Einfalt auf dem Lande“ gewiß nicht die einzige „auf dem Krankenlager“ geschriebene sein. Sodann teilt Kordt mit, daß die s. Zt. aufgefundenen Nummern des „Fremdenblattes“ vier Opernkritiken enthalten, die der Zeit vom 4.-30. Januar angehören und mit Ziffern unterzeichnet seien. Er hält es „immerhin“ für möglich, daß Grabbe auch sie verfaßt habe, übersieht aber dabei, daß dieser bereits zu Beginn des Januar den Vorsatz gefaßt hat, seine Kritiken mit seinem Namen zu decken, wie aus dem Schlusse derjenigen über das „Fest der Handwerker“ (im „Fremdenblatt“ Nr. 6 vom 6. Januar) hervorgeht und ihm auch künftig mit nur einer Ausnahme („Richard Löwenherz“) treu geblieben ist. Auf jeden Fall wird eines mit Sicherheit aus Kordts Feststellung hervorgehen: daß nämlich das „Fremdenblatt“ nicht bloß Grabbe zum Kritiker hatte, ein Umstand, der durch den Brief Grabbes an Immermann vom 26. Februar 1836³⁾ vollends erhärtet wird und vor dem die Auffälligkeit der bemerklich gemachten Lücken in Grabbes Berichterstattung sogleich verschwindet. Nach alledem wird dieses eine gesagt werden können: daß die auf uns gekommenen Handschriften der „Fremdenblatt“-Kritiken Grabbes alle die von ihm gelieferten Besprechungen enthalten, kann mit Gewißheit sicherlich nicht behauptet werden; möglich ist selbstverständlich, daß sie nur einen Teil des Gedruckten umfassen, daß andere Teile verloren oder verschollen sind. Noch weniger aber läßt sich die Unvollständigkeit der Ueberlieferung beweisen; zum mindesten ist alles, was bis jetzt getan wor-

³⁾ Mitgeteilt in des Verfassers Aufsatz: Grabbe und Immermann. (Jan Wellem. Jg. 8. H. 2. Februar 1933. S. 23—30.)

den ist, einen solchen Beweis zu führen, wenig oder garnicht überzeugend.

Was aber lückenhaft ist, das ist etwas anderes, nämlich die Ueberlieferung Wolfgang Müllers. Ein Aufsatz befindet sich in dem Konvolut der Handschriften, der beim Abschreiben übersehen worden sein muß und darum sowohl in der Blumenthalschen Ausgabe, wie in allen folgenden fehlt. Er ist in der Nummer 97 des „Düsseldorfer Fremdenblattes“ vom 6. April 1836 erschienen und bilde den Schluß dieser Mitteilungen.

Betrachtungen.

Wird aus Spiel Wahrheit? Hat die Reise auf unsere Kosten⁴ zwei Männer, welche gut darin spielten, verführt auf ihre und des Publicums Kosten auszureisen? Der Eine ist wieder daheim, vielleicht auch deshalb, weil es schwer hält, in der Fremde unterzukommen, und das verarmte Mannheim weder soviel Gage, noch so sicheres Asyl als Düsseldorf bot. Gelehrte behaupten, es seyen da zwar noch schöne, grade Straßen, aber mit leerer Perspective. Nur Leute, welche die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht kennen, und die Dalberge mit ephemeren Directionen verwechseln, auch nicht wissen, daß Mannheim oede geworden, seit es nur den Hof der Stephanie⁵ besitzt, welche sich um's deutsche Theater wenig bekümmert, mochten wännen, dort sey jetzt noch auf der Bühne Glück zu machen, indem man hier sich formachte. Indess — — — warum so mild einen sich selbst Absentirenden wieder angenommen? Es zeigt edle, aber zuviele Nachsicht. Auf's erstemal folgt nach Adam Riese's Rechenbuch leicht das zweitemal.

Ein gewisser Brenneke hat sich auch entfernt, und ist noch nicht retour, obwohl auch das zu erwarten. Vielleicht ward's ihm hier zu wohl, und der gute Mann hat vermuthlich gar geglaubt, er könne mit ein paar Lobsprüchen in der Tasche, welche ihm unter andren auch in diesem Blatt ertheilt worden

sind, sofort sicher die Welt durchreisen und überall Effect machen, und, wenn auch nicht als Held, doch als Narr auf den Brettern sich produciren. Er irrt. Er wußte dahier den Narren freilich gut zu spielen, am thörich[t]sten beim Weglaufen. Weiß er aber nicht, daß die Leitung, unter welcher er stand, ihn über manche Schwächen und Gemeinheiten, an denen seine Darstellung litt, nach und nach erhob? Weiß er nicht, daß er bloß ein auffassendes Talent, kein schaffendes Genie ist? Nur letzteres kann in komischen oder gar possenhaften Rollen auch in der Fremde Beifall erzwingen, doch dieses Herrn Talent war sehr local. Hier war man mit seiner Manier, seinen Anspielungen und dergleichen vertraut geworden, anderwärts möcht's ihm erst lange Zeit kosten, soweit es zu bringen, vor allem wenn er irgendwohin reis't, wo man an einen anderen Dialect als den seinigen gewöhnt ist.

Jede Bühne sollt' es sich zur Ehre rechnen, einen contractbrüchigen Schauspieler nicht aufzunehmen, ja, man könnte sie gesetzlich belangen, thäte sie es. Wer sich verdingt hat, handelt abscheulich, bricht [er] auch nur die letzte Secunde seines Vertrags. — Schauspieler mögen den Diplomaten zu unbedeutend erscheinen, sonst hätten sie gegen deren Weglaufen wohl eben so eine Verordnung getroffen als gegen den deutschen Büchernachdruck. — Doch Schnellläuferei ist jetzt Mode, selbst bei Nacht, wo man zum Glück nichts davon sieht, wie vor ein paar Tagen hier beim Beckerschen Garten. Grabbe.

⁴) Louis Angelys komisches Gemälde „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten“, von Grabbe in der Nr. 62 des „Fremdenblattes“ vom 2. März 1836 besprochen.

⁵) Stephanie Luise Adrienne (geb. zu Paris am 28. August 1789, gest. zu Nizza am 29. Januar 1860), war die Tochter des Vicomte Claude de Beauharnais, eines nahen Verwandten des Vaters der Kaiserin Josefine, ersten Gemahlin Napoleons I. Am 8. April 1806 wurde sie mit dem damaligen Kurprinzen und späteren Großherzoge Karl von Baden vermählt. Nach dessen Tode im Jahre 1818 verlegte sie ihren Wohnsitz nach Mannheim.

Dr. Leo Böhmer:

Die Geschichte eines Manuskriptes

Gewiß: *Fata habent sua libelli* („Bücher haben ihre Geschichten“). Grabbes Manuskript von der „Hermannsschlacht“ hat eine Geschichte, bewegt und bunt wie sein eigenes Leben. Bunter und bewegter, ja dramatisch und tragisch zugleich ist der Briefwechsel, der sich um dieses Manuskriptes willen entspannt, und der nicht nur die „Hermannsschlacht“ zum Gegenstand hat, sondern die Seelenkämpfe einer tief bekümmerten Dichterswitwe, eben der Louise Christiane Grabbe, geb. Clostermeier, widerspiegelt.

Erst kürzlich wurde für einen engeren Grabbe-Kreis dieser Briefwechsel, bisher unbekannt, von dem bekannten Grabbeforscher Dr. Alfred Bergmann-Weimar, herausgegeben. Frau Grabbe wechselte mit zwei Düsseldorfern vor mehr denn hundert Jahren Briefe, die fesselnde Schlaglichter werfen. Der eine Düsseldorfer ist der Wirt „zum Drachenfels“, Jakob Stang, Grabbes Freund und ehrlicher Kamerad; der andere, Stangs Schwager, war der Buchhändler Karl Georg Schreiner aus Düsseldorf. Zwei Düsseldorfer, die Grabbe vor dem letzten Verfall bewahrten. Der Wirt hatte studiert, er begeisterte sich für die Dichtkunst, er sah in Grabbe ein Genie, das zwischen Wahnsinn und höchster schöpferischer Leistung taumelte. Dem Buchhändler Schreiner aber ist es im Grunde einzig zu verdanken, daß die „Hermannsschlacht“ nicht zerflatterte, nicht vernichtet wurde wie so manches, das der vom Dämon Alkohol besessene Dichter, der Auditeur (Militärgerichtsverwalter) außer Dienst, Christian Dietrich Grabbe, in Detmold und Düsseldorf geschrieben . . .

Februar 1836: Stang schreibt an die vom Dichter so plötzlich in Detmold verlassene

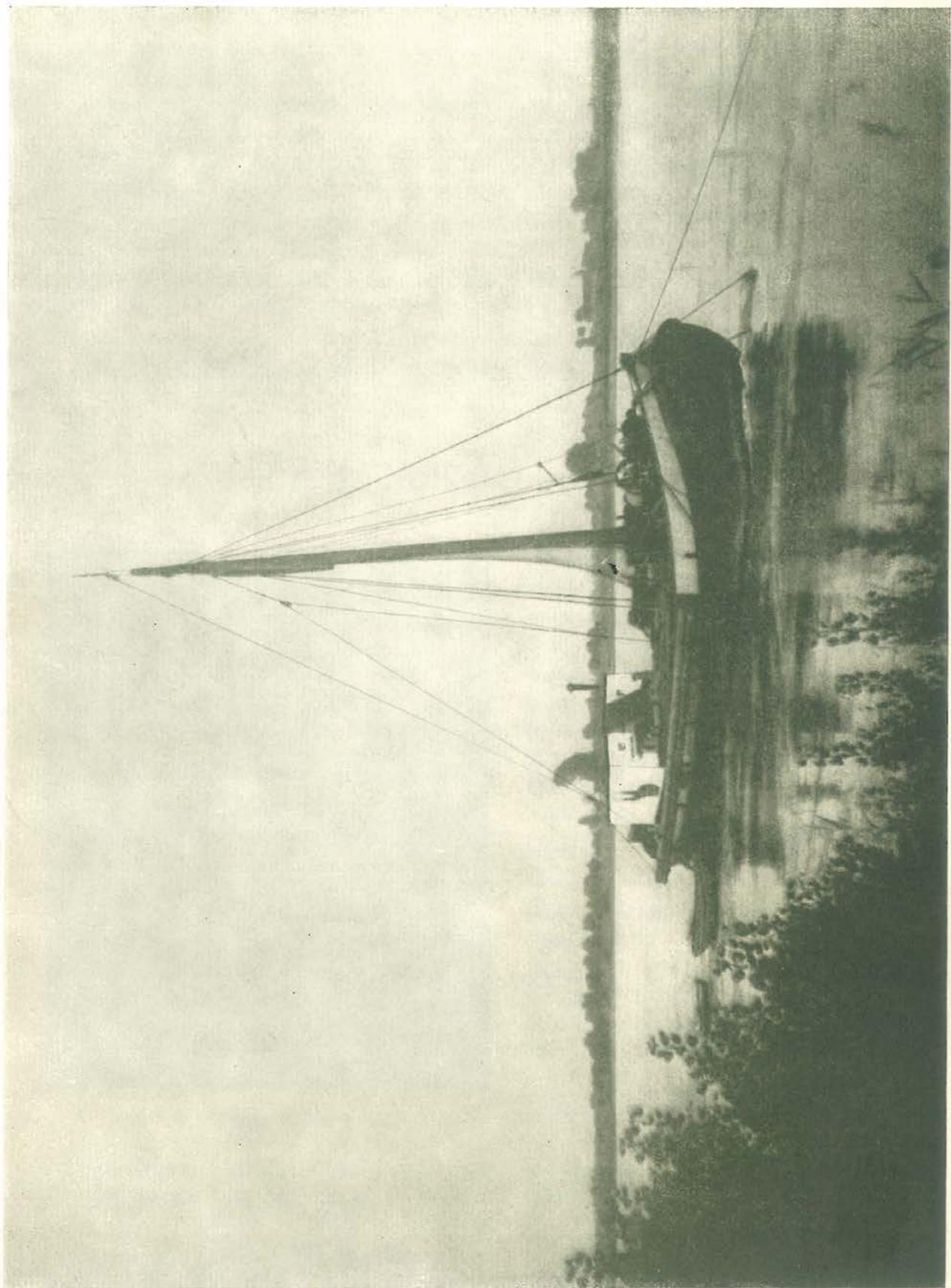
Gattin und Auditeurin: „Er liebt Sie doch . . . die „Hermannsschlacht“ ist bald vollendet; sie soll dem Fürsten von Detmold dediziert werden . . . Grabbes Unarten . . . einzig der Rum . . .“ Und dann zum Schluß des höchst bezeichnenden Briefes heißt es wiederum: „Ja, dringen Sie darauf in einem freundlichen Schreiben an ihn, daß er die Hermannsschlacht vollende und dann komme . . .“

Einige Zeit später. Grabbe starb. Er verschied nicht in den Sielen — im Rausch, im Elend der Seele ging er von hinnen. Im Herbst aber schreibt Stang an die Witwe: „Sie haben mir Unrecht getan, mich nicht vom Tode Ihres Mannes zu unterrichten . . . Wer ordnet den literarischen Nachlaß? Wo bleibt die Hermannsschlacht?“

Und nun ersieht man aus dem noch folgenden Briefwechsel, daß Grabbe das erste Manuskript zerrissen, den Anfang aber in Detmold wieder abgeschrieben, umgeändert und das Ganze neu verfaßt hat. In einem der erschütterndsten Briefe, die die deutsche Literaturgeschichte von nun an kennt, heißt es aus der Feder der Dichterswitwe zum Schluß: „Die Hermannsschlacht befindet sich in den Händen des Abschreibers.“

Karl Georg Schreiner, der Buchhändler, greift nun zu; er bittet, er fleht um das Manuskript, er bezeichnet Grabbe als einen für die dramatische Dichtung für seinen Ruhm viel zu früh verewigten Mann. Er mahnt immer wieder das vollständige Manuskript an. Er bietet hundert Taler in Gold als Honorar, er will das Werk als Grabbes bestes besonders würdig ausstatten.

Endlich war das Buch fertig, in Düsseldorf im Januar 1838. Frau Grabbe dankt mit einem seitenlangen Brief. Sie schüttet darin



ABENDSTILLE AM NIEDERRHEIN

Aufnahme: Franz Müller

Klischee: Birkholz-Cötte & Co., Druck: Hub. Hoch, Düsseldorf



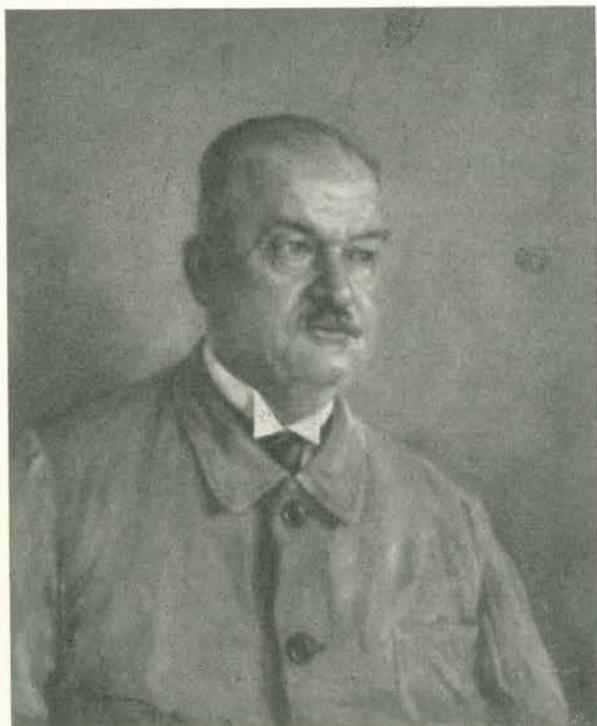
ihr gequältes Herz aus, sie deutet an, wie sich ein Detmolder Intellektueller, ein kleinbürgerlicher Mann, der noch Monate zuvor Grabbe in Grund und Boden verdonnert hatte, des Manuskriptes hatte bemächtigen wollen aus purer Prahlucht. Und zum Schlusse dieses Schreibens, das mehr ist als ein Brief, das Epilog einer Ehe und Nekrolog eines dichterischen Genius ist, da heißt es, der Dichterswitwe und nicht minder unserer Stadt zu Ehren:

„Hätte er nachgegeben, wäre ich sicher

nach Düsseldorf gekommen und hätte für ihn gesorgt!“ Das ist die Geschichte eines Manuskriptes . . . eines Menschen, eines Dichters!

Er wollte nachgeben, er tat es nicht. Aber: nicht „Rum“ beherrschte seine Sinne, sondern — die „Hermannsschlacht“, weit draußen vor Jahrhunderten in den Wäldern seiner ersten Heimat geschlagen, in seiner zweiten, in Düsseldorf, erlebt und aus feuriger Seele gestaltet, da, wo treue Kameraden seinen Namen in die Sterne zu schreiben halfen!

Franz Nölke zum Gedenken



Franz Nölke †

Einer unserer treuesten Düsseldorfer, einer der allerbesten Kenner unserer Heimatgeschichte — Franz Nölke — ist heimgegangen, und er hinterläßt uns ein verklärtes Andenken. Der Mann, dessen Name aus

Düsseldorfs Lokalgeschichte nie und nimmermehr auszulöschen ist, hat seine Augen geschlossen und ist aus seinem so heißgeliebten Düsseldorf aufgefliegen und dort oben angekommen, wo er nun mit Heinrich Ferber, Wilhelm Herchenbach, Carl Püttmann, Biesenbach, Strauwen und Dr. Carl Schumacher zusammen segnend die Geschicke Düsseldorfs weiter begleiten will.

Franz Nölke war eine ganze Persönlichkeit; sein Leben war einfach, und es hatte nur einen einzigen Klang: Düsseldorf. Darin lag sein ganzer Gedankenreichtum. Und seine Vaterstadt hat er geliebt mit jener brennenden Sehnsucht, wie sie nur ganz wenige lieben. Mit einem schier unsagbaren Bienenfleiß hat er unser Historisches Museum mitaufgebaut; nicht von der wissenschaftlichen Seite her, nein bei ihm sprach nur das Herz. Alles tat er in stiller Selbstlosigkeit, ein unaufhörliches Sichhingeben an die geliebte Düsseldorfer Geschichte. Und darin liegt das Einzigartige und nur Einmalige dieses Menschen.

In den letzten Wochen, da er schwer krank darniederlag, hatte er nie über seine Krankheit gesprochen und auch bestimmt nicht an

sein baldiges Ende gedacht. Alles, was er in jahrzehntelanger Arbeit mühsam und mühselig zusammentrug und aufbaute, ging kaleidoskopartig durch seine Sinne, und er wollte alles niederschreiben, auf daß es uns erhalten bliebe. Doch kam es — es sei geklagt — nicht dahin. Die frohen Heimatgedanken fieberten in seinem mächtigen Kopf, aber die müde Hand wollte die Feder nicht mehr führen. Doch sein Vermächtnis ist das Düsseldorfer Historische Museum, das ist das Andenken, das er sich selbst gesetzt, und in seinen weiten Räumen wird immer sein Odem wehen, wenn auch noch so viele Jahre ins Land ziehen mögen. Er war der Vater desselben, um ihn trauert es in aufrichtigster Weise. Er war dem Museum, und das Museum

ihm auf Gedeih und Verderb verbunden. Von hier aus hat Franz Nölke immer das fromme Heimatgefühl gepredigt.

Das alles ist so groß und fundamental, daß Worte hier nicht im entferntesten hinreichen, es gebührend darzustellen. Alle, die die Heimat lieben, haben mit Franz Nölke ihren stets hilfsbereiten Mentor verloren. Er aber hat seinen lieben Namen in den Stern geschrieben, der über Düsseldorf funkelt und leuchtet, unverlösch- und unversiegbar.

Nun hat ihn das dunkle Grab umschlossen, die heimatliche Erde hat ihn aufgenommen, und über sein Grab hinaus wachsen und wehen wieder die lebendigen Heimatgedanken für unser liebes Düsseldorf . . .

Dr. P. K.

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ — „Alde Düsseldorfer“

Das war wieder ein fröhlicher Abend vom 14. 8. 34 — der Geburtstag unserer guten alten Vaterstadt Düsseldorf. Der Abend stand unter einem seltenen, anfänglich unklaren Stern. Und das kam so:

Angekündigt war er als Heimatabend unter dem Zeichen W. W. — Was oder wer war W. W.?

Das von Julius Alf zur Einleitung bereitgestellte und von Felix Börgermann vorgetragene Gedichtchen W. W.? gab schnellen Aufschluß, es heißt da zum Schluß:

W. W. dat ehr ons dat erlaubt,

Dä Owend uszufülle

W. W. — es Willi Weidenhaupt —

Dä kann sinn Wut jatz stelle!

Und dann legte unser verehrter Vereinsbaas Willi Weidenhaupt oder wie er am heutigen Abend kurz genannt sein wollte „Wimm“ los — er sprach über Alt-Düsseldorfer Ausdrücke. Er ging aus von den Arbeiten des Heimatschriftstellers Dr. Karl Schumacher, zeichnete sehr fein den Lebensweg dieses seltenen Mannes, dessen ganzes Schaffen und Wirken ein Suchen nach den Schönheiten und Kostbarkeiten seiner von ihm über alles geliebten Heimatstadt war. W. W. beschrieb, wie Dr. Schu-

macher seine Dialekt-Sprachforschungen begonnen — „Das Tor“ hat eine umfangreiche Abhandlung in mehreren Fortsetzungen hierüber gebracht. — Diese Forschungen betrieb er mit Hans Müller-Schlösser emsig weiter, bis eine tückische Krankheit, die er sich im Felde zugezogen, ihm die Feder aus der Hand nahm. Diesen seltenen Mann und großen Heimatfreund mußten wir allzu früh verlieren — er fehlt uns — gerade heute!

Und nun baute der Feuerwerker W. W. ein prächtiges Feuerwerk auf, herausgekramt aus seiner Dialektkiste, die als Hauptattraktion einen riesengroßen Wasserfall tollster Dialekteinfälle — anfangend mit Original — Rufnamen und deren Verkleinerungen — Eigennamen aus Handel und Gewerbe bis zu all den vielen, vielen, leider allzu selten gewordenen Köstlichkeiten unserer geliebten Muttersprache brachte. Wo sind die Zeiten hin, da Pölw, Scharuttefeger, Labberdöhnche, Helpe, Geschräpps, Grißtrog, Fanüß, Blötsch, Ahl Braatsch, Lure oder Laatsche, Batzeschläger, Schüsterke, Pentz, schmähle Handook, ahl Scharätt, Lebeck, Schlagdubbel in dem Munde jedes echten Düsseldorfer waren.

Nachdem so unter allgemeinem Jubel die seltensten Dialektraketen zerplatzt waren, erzählte Franz Müller ein, gleichfalls vom Hauspoeten „Jüll“ Alf verfaßtes Marktplatzidyll, das dem Abend angepaßt, eine Fülle der prächtigsten Lokalausdrücke enthielt.

Der Abend, schön und heiter wie selten, klang, mit launigen Intermezzi von Jean Hauptmanns und Mackenstein, aus in dem allseits geäußerten Wunsche, solche Dialektabende häufiger und, wenn möglich, im erweiterten Rahmen zu veranstalten.

Franz Müller.

★

Der 21. August 1934: Ferien, Ferien, Ferien . . .

„Die Laune in der Ferienzeit!“, so war der Abend betitelt, und es sei vorausgesagt, die Laune der Düsseldorfer Jonges hat den Abend auf der ganzen Linie gesiegt.

Präsident W. Weidenhaupt hatte erfreuliche und markante Worte zum großen „Ja-Sieg“ unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler. Ihm, dem Führer des neuen Deutschland treue Gefolgschaft zu leisten, klang aus in ein dröhnendes „Sieg-Heil!“

Dann berichtete Freund Weidenhaupt über einen Besuch in dem Wald-Erholungsheim im Aaperwald, einer wahrhaften Gesundstätte für Frauen und Kinder, auf die der Verein in nächster Zeit im Besonderen zurückkommt.

Franz Müller, in großer Form, brachte die Lachmuskeln der Zuhörer in hellen Aufruhr. Er las H. H. Schmitz: „Was mir an der Table d'hôte in der Sommerfrische passierte.“ Heinz Allhoff erfreute mit seinen Schumann-Liedern, von Freund Ditges feinsinnig begleitet; kunstvoll sang er: „Ich wandre nicht“ und „Sonntag am Rhein“ u. a. Waldemar Otto: „Na, was soll ich euch sagen“, und Waldemar mit der weißen Weste Nr. 14, führte uns durch seine erlebten Ferienfahrten über Köln, Koblenz und ins Moselland, stand zuweilen mit beiden nackten Füßen im „Prumekooke“, oder verzehrte als jugendlicher Liebhaber eine ihm zugeeignete Sparkassensumme in Höhe von Rmk. 2,—, und die Ferienstimmung wuchs mit dem alten und immer jungen Freund Signor Saltarino.

Und da Freund Georg Spickhoff Waldemar Ottos Leben in großen Zügen an Waldemars blinkenden Äuglein vorbei marschieren ließ, da ging dem alten Wander-Poeten, dem kunstsinnigen und herzigen

Menschen das Herz vor Freude auf. Er erkannte sich in dem bunten Blumengarten seines gewesenen Klavier liebevoll begleitet, „Valentins Gebet“ aus der Oper „Margareta“ von Gounod, „Herrlicher Wein“ von Schievenbusch, „Arie“ aus dem „Maskenball“ von Verdi, „Frühling am Rhein“ von Otto Daseins wieder, und es war, als ob ihm ein Freuden-Tränlein die Wangen herunter gekullert wäre: Die Laune der Ferienzeit!

Franz Müller las noch Rudolf Presbers „Rhein-fahrt“, die so recht in die befohlene Stimmung paßte, und Freund Scheffer sprach eine noch tintennasse Skizze „Ferienfahrt“, die vollen Erfolg auslöste.

Der alte Kämpe Mackenstein erzählte aufschlußreiche Begebenheiten um das alte Thalia-Theater und rollte damit manche alten Düsseldorfer Erinnerungen auf.

. . . . 's ist Ferienzeit

J. Alf.

★

Bunter Abend bei den „Düsseldorfer Jonges“

Das war ein leicht beschwingter Abend am Dienstag, geschöpft aus dem Borne heiterer Kunst, der unversieglich bei den „Düsseldorfer Jonges“ sprudelt. In Vertretung des Vereinsführers begrüßte das Führerratsmitglied Dr. W. Kauhausen die Erschienenen, unter diesen ganz besonders das nach langer Krankheit wieder anwesende Gründermittglied Schmitz sowie Herrn Dörrenberg vom Verkehrsamt der Stadt Düsseldorf, der über die Zielsetzung des Tags des Weines und über dessen Vorbereitung sprach.

„Wiltinger“ ist am Weintage die Parole für die „Düsseldorfer Jonges“. Nachdem Dr. W. Kauhausen die Versammlung mit den nächsten Vereinsaufgaben — geplant sind u. a. großzügige Immermann- und Grabbe-Ehrungen — bekannt gemacht hatte, leitete er zu der bunten Folge des Abends über, die der Düsseldorfer Jong, Opernsänger Becker, mit dem „Gebet“ aus „Rienzi“ von Rich. Wagner eröffnete. Becker erfreute weiter noch mit „Walters Preislied“ aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ sowie „Siegfrieds Schwertlied“ von R. Wagner, wie immer einführend in gewohnter Meisterschaft begleitet von Chordirektor i. R. Tornaer. — Franz Müller las aus Willy Scheffers „Der Herrgottsmusikant“ Wein- und Vagantenlieder vor, die, aus echter Weinstimmung geboren, wie „In der Schänke“, „Spielmannslied“, lustige

Werber für den edlen Rebensaft sind. Heiterkeit lösten ein Schnellerguß von Willy Scheffer über ein Zeitereignis aus, sowie der Schluß-Spruch auf den Wein von Klabund, den Franz Müller vortrug. — Mit strahlender Stimme sang Willi Johann, von seinem unzertrennlichen Freunde Burgartz am Höser. — In dieser Rheinweinlaune machte Paul Gehlen in Wort und Mimik seine „Fahrt an den Oberrhein“, die wieder die Lachmuskeln springen ließ. — Würzigen Humor brachte Paul Reitz mit den Stückchen „Eine kleine Liebestragödie eines Lieferwagens“, „Et Pitterche“ u. „Das Prinzeßche“.

Aus dem programmlosen Abend wurde so, dank der vielseitigen Talente der „Düsseldorfer Jonges“, ein genußreicher Abend.

H. Dieckmann.

✱

An der Fährstraße . . .

Düsseldorfs Heimatbewegung setzt sich mit Schwung für neuzeitliche Angelegenheiten der Stadt ein. Aber auch mit der gleichen Beharrlichkeit und Liebe fördert sie alles, was die vaterstädtische Vergangenheit auszeichnet, was wertvoll ist in der Erinnerung.

Man hatte eine Zeitlang ein bißchen zu spötteln versucht über die Plakettenleidenschaft der „Düsseldorfer Jonges“. Heute weiß man, wie gut sie daran taten, in der Großstadt und Fremdenstadt sichtbare Zeichen der Heimatpflege, des Andenkens an große Männer und Zeiten anzubringen . . .

Liebevolle Behandlung aller Denkmäler, die uns erhalten blieben, das ist eine der vornehmsten Aufgaben dieser Heimatbewegung, die jenseits von jeder Vereinskrämerei und Stammtischphilosophie einzig der Stadt von gestern und heute und morgen dienen will. So widmete sich der Dienstagabend vom 4. 9. 34 der „Düsseldorfer Jonges — Alde Düsseldorfer“ mit klugen Eifer der Erhaltung eines kleinen, geschichtlichen Bau's. W. Weidenhaupt, der wiederum mit frischer Rede, heitrem Wort der Monatsversammlung den Auftakt und Antrieb gab, ließ den verdienten Heimatforscher Rektor Spickhoff über das gewichtige Thema sprechen, über die Hammer Kreuzkapelle.

Sie hat ihre Geschichte; im Jahr 1660 wurde sie durch Philipp Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve, Berg, zur Erinnerung an die Geburt des Erbprinzen Johann Wilhelm, unseres Jan Wellem, gebaut. Sie

liegt heute noch an dem alten Hammer Friedhof, an der Fährstraße. Weshalb errichtete man sie so weit vom Kern der Residenz? Nun, der Weg bis zu dieser Kapelle sollte die gleiche Länge besitzen wie der Weg vom Haus — — des Pontius Pilatus nach Golgatha. Mit kurfürstlichem Pomp wurde das Kapellchen eingeweiht. Ueber 250 Jahre trotzte es dem Sturm der Zeiten. Vor Jahren aber überließ die Stadt Düsseldorf, als Eigentümerin, die Kapelle einem Bildhauer, der daraus seine — Werkstatt machte. Er durfte nun darin schalten und walten, wie er wollte. Schon schickte er sich an, große Fenster in den Bau zu brechen, da griff die Heimatbewegung ein, die vaterstädtische Denkmalschützerin, die liebende Wächterin aller überkommenen baulichen Zeugen aus alter Zeit.

Rektor Spickhoff erzählte von der Kapelle, ihrer einstigen Geschichte und ihrer Bedeutung, und der Ertrag seines fesselnden Vortrags war eine Entscheidung, die — einstimmig und begeistert aufgenommen! — der Stadtverwaltung überreicht werden soll; es heißt darin:

„Zu den Aufgaben der Heimatpflege im Geiste unseres Führers gehören unsere Bestrebungen für die im Rahmen des Möglichen liegende Erhaltung der leider nur noch wenigen historischen Wahrzeichen in unserer Stadt.

Ein solches, wenn auch bescheidenes Denkmal früherer Zeit, ist die Kreuzkapelle an der Fährstraße; sie wurde vor jetzt fast 275 Jahren durch unseren Landesherrn Pfalzgraf Philipp Wilhelm aus dankbarer Freude über die am 19. April 1658 im alten Schloß am Burgplatz erfolgte glückliche Geburt seines Thronerben, unseres Jan Wellem, errichtet, war viele Jahre hindurch eine Stätte stiller Andacht, diente 100 Jahre (1804 bis 1904) als Friedhofskapelle von Hamm, um dann

in einer Zeit, die für historische Belange im Sinne des Stifters kein Verständnis haben wollte, in pietätloser Weise zu einem Werkstatttraum gemacht

und durch eine Stacheldrahtumzäunung in wachsendem Umfang abgesperrt zu werden. (!)

Wir bitten die verehrliche Stadtverwaltung als Eigentümerin, die Kapelle räumen zu lassen, sie durch die notwendige bauliche Instandsetzung vor dem Verfall zu bewahren und nach der inneren Ausstattung, die die Pfarrgemeinde Hamm unter Benutzung der in ihrem Besitz befindlichen früheren Einrichtungsgegenstände jedenfalls gern überneh-

men wird, dem Besucher wieder freizugeben . . .“

Die „Düsseldorfer Jonges — Alde Düsseldorfer“ werden mit diesem Wunsch, der nicht allein ein frommer, sondern ein gesunder und durchaus berechtigter ist, auf lauter Verständnis stoßen. Unsere Hammer Mitbürger begrüßen die Entschließung gewiß mit heller Freude. Jeder Heimatfreund unterstreicht die Begründung! Zudem wird die b e s c h ü t z t e Kapelle zur Sehenswürdigkeit für viele werden, für die Bewohner des Bergischen Landes wie für die Bürger der einstigen alten Residenz, für die Groß-Düsseldorfer von heute.

Die Hammer Kreuzkapelle weckt Erinnerungen an ein Stück schönster Heimatgeschichte. Hüten und bewahren wir sie vor Verfall und Verstümmelung!

Dr. Leo Böhmer.

★

Zahlreich hatten sich unsere Mitglieder am Dienstag, dem 11. Sept. 1934 im Vereinsheim eingefunden, um Heinrich Daniel in seinen Vorträgen in Mundart zu lauschen. Es gibt wohl viele Düsseldorfer, die den Dialekt beherrschen und die sich im Plattdeut-

schen gut unterhalten können, aber zum Vortrag reicht es in der Regel nicht.

Umsomehr muß man die Art, mit der unser Daniel diese plattdeutschen Dinge meistert, unbedingt anerkennen.

Wie fein paßt sich da z. B. das Mundartgedicht von Daniel „Der Blomestruß“ an; wie fein klang Müller-Schlössers „Et wiße Kleid“. Wie wohl tat dem Ohr die ältere Arbeit Müller-Schlössers „Meister Schäfer“, die so recht dem Altstadtleben abgelauscht ist, und wie prachtvoll schilderte Daniel diese herzige Geschichte. Ebenso „Die verhexte Hipp“ riß wieder zu Lachsälven hin. Die eigenen Gerstiaden von Daniel, recht von Mutterwitz durchtränkt, trafen den Nagel auf den Kopf.

Nur zu schnell ging die knappe Stunde im Düsseldorfer Platt zu Ende. Die Mitglieder dankten herzlichst, und Heinrich Daniel endete mit: „Ich kom bald widder.“

Der Altweibersommer-Abend ließ allen das Düsseldorfer Lagerbier gut schmecken, denn et wor fies wärm.

W. Weidenhaupt.

★

Mitteilungen

des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ – „Alde Düsseldorfer“

Dienstag, den 2. Oktober: abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, **außerordentliche Generalversammlung.** Es folgt besondere Einladung.

Unter der Bezeichnung

„Herbstzauber am Rhein“

steigt diesmal unser **Familienfest im Zoo, am Samstag, dem 6. Oktober 1934. Beginn pünktlich um 8 Uhr abends.** Einlaß 7 Uhr.

Musik, Gesang, Ballet, Tanz.

Als Unkostenbeitrag werden 30 Pfg. pro Person beim Eintritt an der Kasse erhoben. An diesem Abend kostet die Flasche naturreinen Weines RM. 1,18 einschließlich Getränkesteuer. Anzug nach Belieben. Freunde des Vereins sind herzlich willkommen.

Dienstag, den 9. Oktober: abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, **gemütliches Beisammensein beim Obergährigen.**

Dienstag, den 16. Oktober: abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, **„Ons Mottersproch“.**

Dienstag, den 23. Oktober: abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, Hafendirektor Etterich:
„Der Düsseldorfer Hafen und seine Verkehrsbeziehungen“.

Dienstag, den 30. Oktober: abends **8 Uhr**, bei Schlösser, Altstadt:

Immermann-Gedenk-Feier

Fackelzug zum Immermann- und Grabbe-Haus; anschließend Gedenkfeier im Vereinsheim.

Aufruf der Arbeitsbeschaffungsfront!

**ARBEIT SIEGT! NICHT RAFFEN
ARBEIT SCHAFFEN!**

Die Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“ sind in allen Buchhandlungen und Kiosken zum Einzelpreis von 30 Pfg. erhältlich. Wegen Abonnement wende man sich an den Verlag Hub. Hoch, Kronprinzenstr. 27a/29. ($\frac{1}{3}$ jähriges Abonnement zum Preise von *RM.* 1.80 einschl. Zustellungsgebühr.)

Seit **5 Generationen** kaufen die Düsseldorf
 Eisenwaren, Werkzeuge und Küchengeräte
 bei **Feltmann** am Karplatz gegründet im Jahre 1774
 als Düsseldorf kaum 3000 Einwohner zählte

Johannes Venker 25 Jahre Bibliothekswart

Zum 1. Oktober tritt der Bibliothekswart der Landes- und Stadt-Bibliothek, Johannes Venker nach 25jähriger Tätigkeit bei der Bibliothek — vorher war er ein Jahr bei der städtischen Boteninspektion — in den Ruhestand.

Als im vorigen Jahr in Düsseldorf der erste Kavalleristentag abgehalten wurde, da setzten die ehemaligen 5. Ulanen ihren „Schang“ als Standartenträger in den Sattel. Und auf dem diesjährigen Kavalleristentag ritt er als 64jähriger mit der Regimentsstandarte durch München. Er trägt als Sieger des Unteroffizierrennens der Kavalleriedivision „Ardenne“ von 1901 eine Preisuhr in der Tasche. Aber was hilft es: die gesetzliche „Altersgrenze“ ist ein Hindernis, das der beste Reiter nicht nehmen kann.

Venker war ein Beamter bester preußischer Ueberlieferung mit allen Tugenden einer 12jährigen soldatischen Erziehung, die er auch im Kriege als Offiziersstellvertreter bewährt hat.

Musterhafte Ordnung herrscht in den von ihm betreuten Büchermagazinen: Wie zum Appell angetreten stehen da die ausgerichteten Reihen der Bücher auf ihren Brettern. Als er kam vor 25 Jahren, standen ihrer 68 000 in Reih und Glied, beim letzten Generalappell am 1. April d. J. zählte er eine Armee von 172 000. In jedem Jahr hat er an die Tausend von ihm sorgfältig verpackte, verschürte und versiegelte Bücherpakete und Päckchen der Post zur Versendung übergeben, aber noch nicht einen Pfennig hat die Bibliothek in den 25 Jahren für Packpapier



**WILH.
HEINEMANN**
 THEODOR-KÖRNER-STR. 2
 •
**Feine Damen-
und
Herrenmoden**
 •
 DÜSSELDORFS ÄLTESTES
 SPEZIALGESCHÄFT

Herde Kohlen
 Gas
 kombiniert
Rudolph
 Horst-Wessel-Platz früher Worringer Platz
 neben Capitol

HOTEL-RESTAURANT

ZWEIBRÜCKER HOF
 DÜSSELDORF A. RH. • AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE
DAS RESTAURANT DES WESTENS

INHABER WILLY CLEMENS

SCHNELLENBURG INH.: FRANZ HERRIGER JR.

*Die führende Gaststätte direkt am Rhein
Der Treffpunkt der „Düsseldorfer Jonges“*

REGELMÄSSIGER MOTORBOOTVERKEHR AB RATHAUSUFER

und Bindfaden ausgegeben. Die Benutzer im Lesesaal haben seine preußische Sparsamkeit ja manchmal etwas übertrieben gefunden, wenn er sich weigerte, die auf den Lesesaaltischen ausliegenden Schreibfedern auszuwechseln, obwohl sie das Aussehen von Museumsstücken angenommen hatten. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so würde das Reglement des „öffentlichen Büchersaals“, das am 3. April des Gründungsjahres 1770 in den „Gülich und Bergischen Wochentlichen Nachrichten“ bekannt gegeben wurde, wieder zu Ehren gebracht, worin es heißt:

„Zum Lesen derer Bücher und Ausschreibung einiger Stellen werden zwar Tische,



Johannes Venker



**Hut-
Schnorr,**
Düsseldorf
Bolkerstr. 20 u. 6

Mützen ■ Schirme ■ Krawatten

Die Spitzenmarke der
Düsseldorfer Senfindustrie



VI

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

BANK FÜR LANDWIRTSCHAFT

A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Filiale: **Düsseldorf**, Oststraße 82, Fernruf 10421

Bankgeschäfte aller Art mit den Kreisen des Mittelstandes in Stadt u. Land
Kontokorrentverkehr und Annahme von Spareinlagen

Stühl und Dinte unentgeltlich hergegeben, dahingegen muß aber ein jeder Feder und Papier sich selbst an schaffen und mitbringen.“

Venker ist in seiner Erscheinung und in seiner s-chönen Sprache der Typ des echten münsterländer Westfalen, und wenn man sein Wesen charakterisieren will, braucht man nur daher zu schreiben, was in der „Rassenkunde“ von H. F. Günther über die seelischen Eigenschaften der fälischen Rasse steht:

„Schwere und Wuchtigkeit im Standhalten, Entschlossenheit, Gediegenheit, Hang zur Starrköpfigkeit, rauher, knorriger Umgangston, Zuverlässigkeit, Nüchternheit.“

Wort für Wort paßt. Sein „rauher, knorriger Umgangston“ hat sich aber im kultivierten Rheinland gemildert und tritt nur ab und zu urwüchsig, begleitet durch deutliche Hinweise auf die Schwungkraft seiner Pranke in Erscheinung, wo er hilflos spitzigen Bosheiten begegnet. Gutgesinnten gegenüber entfaltet er einen behaglichen Mutterwitz.

Alle, die mit ihm zu tun gehabt haben, die dankbaren Benutzer der Bibliothek, denen er die begehrten Bücher stets sicher und schnell herbeigeschafft hat; die Männer im gelben Postwagen, die jeden Morgen vor der Bibliothekstür halten, um sich von ihm die richtige Ablieferung der im Wege des Leihverkehrs der deutschen Bibliotheken eingegangenen

**Schuh
Doktor**
GROSSHÄNDLER
KARL
PLATZ 8

Tragen Sie nur noch die
Schuhdoktor-
Marken-Bezoehlung
Zustellen und Abholen kostenlos.

RUF
138 97

Krapp's
Salzbrezel *stets frisch*
in vielen Delikateßgeschäften und gut renomierten Gaststätten zu haben.

Jülicher's
Kleiderpflege
Düsseldorf, Neustr. 51 (Ecke Flingerstr.)
Ruf 234 71



Die vier
Qualitäts-Marken
der
**Düsseldorfer
Senf-Fabrik**
Carl v. d. Heiden
Inh. W. Knaebel

Pelze · Mäntel · Jacken

Eig. Anfertigung
Feinste Maßarbeit
Reparaturen
bei realen Preisen

W. Dietz · Kürschner Düsseldorf, Schadowstr. 60 I. Et.

schwerversiegelten Wertpakete bescheinigen zu lassen; die Kollegen von den Rathausämtern, die Buchbinder und Buchhändler, vor allem aber die Männer und Frauen der Biblio-

thekskameradschaft: sie alle sehen den pflichtgetreuen lieben Beamten mit Bedauern scheiden. Möge ihm ein schöner Lebensabend beschieden sein!

AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protetkier-Werk

H. NESSELRATH

Großes Lager in gebrauchten u. protetkierten Reifen
DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, TELEFON 30074

3
GRUNDSÄTZE
WERBEN UM VERTRAUEN

- niedrige Preise für
- deutsche Wertarbeit
und für Festbesoldete die bekannten
- bequemen Zahlungsbedingungen

DEFAKA DEUTSCHES FAMILIEN-KAUFHAUS G · M · B · H

Feine Maßschneiderei

● **EMIL RECH**

Am Wehrhahn 5 I, Tel. 246 09
Mitglied der „Düsseldorfer Jonges“

Die einmalige Anzeige

dient Ihrer Repräsentation. Das laufende Inserat dagegen gestaltet die Beziehungen zu Ihren bisherigen Kunden lebhafter, knüpft neue Geschäftsverbindungen an und erhöht dadurch Ihren Umsatz. Diese Tatsache, von prominenten Reklamefachleuten auf Grund der Erfolge der Dauerinserenten festgestellt, sollte auch Sie veranlassen, sich zur Aufgabe einer laufenden Anzeige für „DAS TOR“ zu entschließen. Fordern Sie bitte sofort ausführliches Angebot vom Verlag Hub. Hoch, Düsseldorf, Kronprinzenstr.

VIII

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR.“

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import
FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, **Ruf 34401**

Bäckerei, Konditorei

Wilhelm Weidenhaupt
Gegr. 1876 Bolkerstraße 53 • Ruf 17245
Oststraße 74 • Ruf 16426

Bauausführungen

Ludwig Weil
Bauausführungen
Fernruf Nr. 18734
Reichsstraße 57c

Brauereien

Brauerei „Im goldenen Ring“
gegenüber dem alten Schloßturnm • Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes • Fernsprecher Nr. 12089
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Trinkt das gute Bier der Heimat ^{in der}
Brauerei „Zur Sonne“
Flingerstr. 9 Vereinszimmer f. 20 – 100 Pers.

Fahrräder

FAHRRADHAUS SCHAAF
Wehrhahn 65
Geschäfts- und Tourenräder
Ersatzteile • Reparaturen

Klischeefabrik

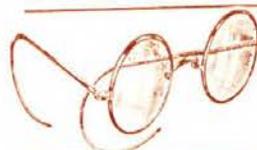


KLISCHEES
BIRKHOLZ-GÖTTE & Co
DÜSSELDORF
Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO. 
Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 63517, 51934

Optiker



OPTIKER SCHUMANN
HINDENBURGWALL 43
ANDERFLINGERSTR.
Lieferant der Krankenkassen

Tapeten

Für jeden Raum die passende **Tapete**
Carl Schmitz
Schadowstraße 82, Fernsprecher 27985

Versicherungen

Kostenlose Beratung in Versicherungen
aller Art **Wilhelm Jansen**
Generalagent der Iduna-Germania-Versicherung
Düsseldorf, Höhenstraße 66 Fernsprecher 12237

Weine

RHEIN- UND MOSELWEIN
SPIRITUOSEN ALLER ART
Friedrich Bayer
Ruf 60471 Inh. Albert Bayer

Hotel Monopol-Metropole

Fritz Zeutschel • Fernruf 10071

im Bierrestaurant

die zeitgemäße Speisekarte mit reichhaltiger Auswahl
Dortmunder und Würzburger Biere
Original Pilsener Urquell
Offene Weine

im Weinrestaurant

die anerkannt gepflegte Küche mit sorgfältig zusammengestellten Menus
Ausgesuchte, naturreine Mosel- und Rheinweine von ersten Gütern
ab Mk. 1.80

G e s c h ü t z t e S o m m e r t e r r a s s e n



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
Vorzügliche preiswerte Küche

Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges-Alde Düsseldorfer“ e. V.



EUROPA PALAST

DAS THEATER DER 2000

**Die Filmereignisse im
Oktober:**

Eskimo

Ein Filmepos aus Alaska

Nie wurde eine solche Aneinanderreihung
von Sensationen übermittelt wie in diesem
Film.

Greta Garbo

Königin Christine

„Dieser Film ist vollkommen wie die
Stimme Carusos, wie eine Skulptur
Michelangelos“ schreibt die „B. Z. am
Mittag“ anlässlich der Welt-Uraufführung.



das bekannte Spezialgeschäft
des vornehmen Geschmacks
Preise zeitgemäß



Trinkt

*Bräuereigenes
Bier.*